

Begründer einer international vergleichenden Forschung – Adolf Bastian und Albert Voß (1874–1906)

Tobias Gärtner

Ein Generationswechsel

Als der Leiter der „Sammlung der nordischen Altertümer“ und Direktor der königlichen Kunstammer Leopold von Ledebur (1799–1877) nach dem Tod seines bisherigen Hilfsarbeiters Friedrich Förster 1869 den aus Bremen stammenden Arzt Adolf Bastian (1826–1905) als Assistenten zu sich nahm, war dies der erste Schritt eines personellen Wechsels, durch den das Geschick der Sammlung in neue Bahnen gelenkt werden sollte. Mit Albert Voß (1837–1906), geboren in der Nähe von Cammin in Pommern und seit 1864 als praktizierender Arzt in Berlin ansässig, trat 1874 ein weiterer promovierter Mediziner als „wissenschaftlicher Hilfsarbeiter“ in den Museumsdienst ein (Abb. 1). Bastian wie Voß vertraten eine neue naturwissenschaftlich ausgerichtete, von Darwins Entwicklungslehre geprägte Generation von Wissenschaftlern, die die vorgeschichtliche Forschung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in entscheidendem Maße bestimmte. Die herausragende Persönlichkeit der Berliner anthropologisch-prähistorischen Forschung dieser Epoche, Rudolf Virchow (1821–1902), hatte sich persönlich für die Anstellung von Voß eingesetzt und blieb bis zu seinem Tode eng mit der Vorgeschichtlichen Abteilung des Königlichen Museums für Völkerkunde verbunden. Die Situation der urgeschichtlichen Archäologie war in dieser Phase durch eine enge Verzahnung mit Anthropologie und Völkerkunde gekennzeichnet. Dies spiegelt sich anschaulich im Vereinswesen der Zeit wider, wo diese drei Fachrichtungen in der 1869 gegründeten „Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ einen gemeinsamen organisatorischen Rahmen fanden. Durch Bastian, Virchow, Voß und andere ins Leben gerufen, nahm die Gesellschaft schon bald nach ihrer Entstehung maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung der Königlichen Sammlungen.¹

Die evolutionistisch orientierte, auf Vergleich basierende Wissenschaftsrichtung, wie sie Bastian und Voß verkörperten, beinhaltete als notwendige Voraussetzung eine weite geografische Räume ins Auge fassende Forschungskonzeption. So zielten die Be-



Abb. 1: Dr. med. Albert Voß (1837–1906), Direktor der Vorgeschichtlichen Abteilung des Königlichen Museums für Völkerkunde von 1886 bis 1906. Foto: C. Günther, Archiv BGAEU.

mühungen Bastians, der 1874 den Direktorenposten von Ledebur übernommen hatte, auf nichts weniger als einen Gesamtüberblick über die Geschichte der Kulturen der ganzen Welt von ihrem Ursprung bis zum Einsetzen des europäischen Einflusses.² Auch Voß, der seit seinem Amtsantritt weitgehend selbstständig die Altertumssammlung leiten konnte, weitete das Blickfeld der ihm anvertrauten Abteilung

¹ Vgl. den Beitrag von A. Lewerentz in diesem Band; Lewerentz 2000b.

² Westphal-Hellbusch 1973, 2.

beträchtlich aus. Nicht nur Preußen bzw. das deutsche Reich mit den angrenzenden Gebieten, sondern ganz Europa sollte nun im Mittelpunkt der Sammlungstätigkeit stehen.

Der Ausbau der Sammlung nordischer Altertümer, in dessen Folge der Bestand an prähistorischen Objekten zwischen 1874 und 1906 um mehr als das Neunfache anwuchs, war in erster Linie der Verdienst von Voß, da sich Bastian nach der Ernennung zum Direktor weitgehend seinen Ethnologischen Forschungen widmete, wenn auch ein urgeschichtliches Interesse Bastians, das etwa in dem von ihm verfassten Vorwort der Publikation zu den Bronzeschwertern des Königlichen Museums³ zum Ausdruck kommt, nicht von der Hand zu weisen ist. So hatte er schon kurz vor seiner Berufung zum Assistenten die Übergabe neolithischer Funde, die der damalige Assessor am Berliner Stadtgericht und spätere Direktor des Märkischen Provinzialmuseums, Ernst Friedel, bei der Öffnung von Megalithgräbern auf Sylt geborgen hatte, vermittelt.⁴ Doch widmete sich Bastian fortan vor allem der Ausweitung der Ethnologischen Sammlung und seinen ethno-psychologisch ausgerichteten Studien. Auf dem Berliner Geographentag von 1881 stellte er seine Vorstellungen zu den „Völkergedanken“ vor, die er als gleichartige Grundvorstellungen des gesamten Menschengeschlechts, zurückzuführen auf dessen ursprüngliche psychische Einheit, definierte. Seine Bemühungen um die Erklärung des psychischen Wachstumsprozesses der Menschheit gipfelten in dem 1896 erschienen Werk „Ethnische Elementargedanken in der Lehre vom Menschen“ – die Leitung der Abteilung vorgeschichtlicher Altertümer, die er 1886 endgültig an Voß abtrat,⁵ musste dabei hintan gestellt bleiben.

Die Sammlung in den Räumen des Neuen Museums – die neue Ordnung und das Chaos

Als Voß 1876 zunächst in der Funktion eines Direktorialassistenten die Führung der Sammlung nordischer Altertümer im Neuen Museum übernahm, fand er die Ausstellungsräume noch in der konzeptionellen

Gliederung Ledeburs vor. Da Ledebur eine zunächst von ihm geplante geographisch-ethnographische Systematik verworfen und auch eine chronologische Aufstellung aufgrund der häufig unsicheren Zeitstellung der Objekte abgelehnt hatte, waren die Fundgegenstände bisher nach typologischen Gesichtspunkten geordnet dem Besucher präsentiert worden.⁶ Voß änderte das Ausstellungskonzept nun jedoch grundlegend. Die alte Aufstellung störte ihn offenbar so sehr, dass er nicht bis zur Überführung der Sammlung in die Räume des in Planung befindlichen neuen Völkerkundemuseums warten wollte, um gleichzeitig eine Neuordnung vorzunehmen.

Schon am 2.7.1872 hatte Bastian in einer Eingabe an das preußische Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten die Gründung eines eigenen Museums für Völkerkunde, das die vorgeschichtliche, ethnologische und anthropologische Sammlung beherbergen sollte, gefordert. Unterstützt wurde er dabei von Virchow und der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAEU), deren stellvertretender Vorsitzender er damals war. Die im Namen des Vorstandes der Gesellschaft eingebrachte Eingabe fand an höchster Stelle ein positives Echo. Am 12. Dezember desselben Jahres wurde per Erlass Kaiser Wilhelms I. die Gründung eines neuen Museums bewilligt. Bis zu dessen Eröffnung sollten jedoch noch Jahre vergehen.

Voß ging die Neuordnung der Sammlung zügig an und unternahm mehrere Museumsreisen, um sich mit der Ausstellungspraxis vergleichbarer Museen im Ausland vertraut zu machen. So besuchte er noch 1874 die Sammlung nordischer Altertümer in Kopenhagen.⁷ Diese aus der königlich-dänischen Kunstammer hervorgegangene Sammlung war von Christian Jürgen Thomsen (1788–1865) 1819 entsprechend dem Dreiperiodensystem (Steinzeit – Bronzezeit – Eisenzeit) geordnet worden und folgte auch nach einer Neuaufrichtung durch Jens Jacob Asmussen Worsaae (1821–1885) in den Jahren 1866 bis 1869 weiterhin dem chronologischen Prinzip.⁸ Im Winter 1876 unternahm Voß auf Vorschlag von Bastian zu-

³ Bastian/Voß 1878.

⁴ SMB-PK/MVF, IA, Bd. 11, 855/69.

⁵ Voß, der zunächst weiterhin den Status eines Direktorialassistenten behielt, wurden am 10.12.1886 der Titel und die Rechte eines Direktors zuerkannt. Die Ernennung zum Abteilungsdirektor erfolgte erst am 29. April 1888 (GStA-PK, HA I, Rep. 89, Nr. 20487, Bl. 37; Bl. 65).

⁶ Vogtherr 1997, 234; vgl. den Beitrag von M. Bertram zur Ära Ledebur in diesem Band.

⁷ Voß 1875a, 140 f.

⁸ Engelhardt 1876.

sammen mit dem Baumeister Merzenich, der mit dem Entwurf für den Neubau des Völkerkundemuseums beauftragt worden war, eine mehrwöchige Orientierungsreise, die wiederum nach Kopenhagen sowie in das Historische Museum Stockholm führte, dessen Sammlung ebenfalls chronologisch geordnet war.⁹ Anschließend reisten beide nach England und besuchten u. a. das British Museum in London.¹⁰ Die prähistorischen Funde aus Großbritannien und Irland, die hier in der „British Collection“ zusammengefasst waren, verteilten sich auf die Abteilungen „British Antiquities“, umfassend die Funde der Stein-, Bronze- und vorrömischen Eisenzeit, „Roman Antiquities found in Britain“ und „Anglo-Saxon Antiquities“.¹¹ Auch hier lag der Sammlung also eine chronologische Systematik zu Grunde.

Voß folgte jedoch aus unbekanntem Gründen bei der Neukonzeption der Berliner Sammlung nicht diesen Beispielen, sondern führte das geographische Ordnungsprinzip ein. Möglicherweise ist dies schlicht mit der gleichartigen Konzeption der Ethnologischen Sammlung zu erklären,¹² an der Voß sich orientieren konnte. Die Vitrinen wurden entsprechend der Herkunft der Fundstücke aus verschiedenen europäischen Staaten neu zusammengestellt. Die Funde aus Dänemark, den Niederlanden, Österreich-Ungarn, Russland, Schweden und Norwegen sowie der Schweiz wurden jeweils separiert, während für das Deutsche Reich eine weitere Untergliederung nach Ländern (Anhalt, Baden, Bayern, Hessen-Darmstadt, Preußen, Württemberg) vorgenommen wurde. Schließlich unterteilte Voß das Fundmaterial aus Preußen, aus dessen Bereich die Mehrzahl der Objekte stammte, wobei er sich an die Gliederung des Königreiches in Provinzen hielt (Brandenburg, Pommern und Rügen, Posen, Preußen, Rheinprovinz, Sachsen, Schlesien, Schleswig-Holstein). Da er aber auf die alten räumlichen Gegebenheiten Rücksicht nehmen musste, ließ sich dieses Konzept noch nicht in Gänze verwirklichen. Voß war gezwungen, auf die vorhandenen Vitrinen zurückzugreifen, die sich in baulicher Hinsicht je nach den in ihnen aufbewahrten Fundgruppen unterschieden. So gab es eigene Schränke für Tongefäße, Steingeräte und Metallgegenstände. Voß löste das Problem dergestalt,

dass er das Material innerhalb jeder der genannten territorialen Einheiten nach diesen drei Abteilungen gliederte. Besonderen Wert legte er dabei auf die Zusammenführung der „großen Funde ... namentlich bei den Broncefunden“, um die Komplexe in ihrer Geschlossenheit vorführen zu können.¹³ Die wissenschaftliche Bedeutung des geschlossenen Fundes war ihm voll bewusst: „Diejenigen Gegenstände, welche zusammen gefunden sind, d. h. in einer Urne oder in demselben Grabe oder sonst an einer Stelle so nahe bei einander gelegen haben, dass man sie als zusammengehörig und gleichaltrig betrachten muß, sind zusammen zu halten und durch die Etikettierung als zusammengehörig kenntlich zu machen.“¹⁴ Indem er sich auf diese Weise mit den vorgefundenen Gegebenheiten arrangierte, konnte er sein System bereits vor dem Umzug in die neuen Ausstellungsräume des Völkerkundemuseums, der sich zum Unmut aller Beteiligten noch bis zum Jahre 1886 hinzog, teilweise verwirklichen.

Voß hatte bei seiner Neuaufrichtung der archäologischen Funde neben der notwendigen Anpassung an die vorhandenen Vitrinen auch mit der allgemeinen Raumnot zu kämpfen, die nicht nur die Sammlung für nordische Altertümer, sondern insbesondere auch die Ethnologische Sammlung, die ebenfalls im Neuen Museum in den benachbarten Sälen untergebracht war, beeinträchtigte. Der Platzmangel steigerte sich in dieser Zeit offenbar bis ins Unerträgliche; der weitere Ausbau der Sammlungen und ihre wissenschaftliche Aufarbeitung waren ernsthaft gefährdet. Von einer übersichtlichen Präsentation der Gegenstände konnte keine Rede mehr sein.¹⁵ Da eine Trennung der Bestände in eine Schau- und eine Studiensammlung noch nicht vollzogen war, befand man sich bei jeder Neuerwerbung in der Verlegenheit, diese in die ohnehin schon gut gefüllten Schaukästen einzuordnen, ohne die Übersichtlichkeit für den Besucher und das Museumspersonal zu beeinträchtigen. Dies führte bald zur endgültigen Überfüllung der Vitrinen, in denen die Gegenstände so eng geordnet waren, dass nur noch ein Teil von ihnen gut sichtbar war. Teilweise mussten die Objekte auf den Schaukästen abgelegt werden; in der Ethnologischen Sammlung brachte man einen Teil der Neuzugänge

⁹ Montelius 1887.

¹⁰ SMB-PK/EM, I, Bd. 1, 2385/76; 2482/76.

¹¹ British Museum 1875, 130–134.

¹² Westphal-Hellbusch 1973, 79 f.

¹³ Führer 1882, 143.

¹⁴ Voß 1888a, 1.

¹⁵ Voß 1880b, 160.

in provisorischen, schrankähnlichen Kisten unter, die unter die eigentlichen Schautische geschoben wurden. Neben den sich daraus ergebenden konservatorischen Problemen befürchtete man zunehmend Diebstähle, zumal bei der herrschenden Unübersichtlichkeit die Entnahme eines Objektes zunächst kaum auffallen mochte. Darüber hinaus ließen die beengten Verhältnisse eine Bearbeitung der Exponate nur noch in eingeschränktem Maße zu. An eigens für diesen Zweck aufgestellte Tische war nicht zu denken, wodurch vergleichende Untersuchungen deutlich erschwert wurden. In einem Gesuch zur Beschleunigung des Neubaus vom 11.12.1879 wird diese Misere sogar als Grund für die lang andauernde Abwesenheit Bastians genannt: „Für den gegenwärtigen Direktor der Sammlung war dies der Hauptgrund, einen mehrjährigen Urlaub zu nehmen, und gegenwärtig um weitere Verlängerung desselben nachzusehen.“¹⁶ Wenn dies auch übertrieben sein sollte, denn der Antrieb für Bastians unentwegte Reisen dürfte vorab die Sorge um den Erhalt der Kulturäußerungen der „Naturvölker“ gewesen sein, spiegelt sich hier doch die mangelnde Bereitschaft Bastians wider, sich auch den praktischen Fragen des Museumswesens angemessen zuzuwenden.¹⁷ Eine Folge dieser Verhältnisse war, dass auch der Ruf der königlichen Sammlungen Schaden nahm. Die Besucher empfanden die Ausstellung als chaotisch und Förderer des Museums beschwerten sich über die ungenügende Aufstellung der von ihnen geschenkten Objekte. Sogar von der Rückforderung einer Schenkung ist die Rede.¹⁸ Besonders schmerzlich waren die Fälle, in denen die Berliner Sammlungen in Konkurrenz zu anderen Museen innerhalb des Reiches standen und sich die Donatoren dafür entschieden, ihre Stücke andernorts unterzubringen. So ging die Sammlung der deutschen ostasiatischen Gesellschaft in Japan an das Völkerkundemuseum in Leipzig, obwohl zunächst eine Übergabe an das Berliner Museum geplant war. Ähnliche Fälle mögen auch die Abteilung nordischer Altertümer betroffen haben. Es war also höchste Zeit, hier Abhilfe zu schaffen.

Der Umzug in das Völkerkundemuseum

Für den Bau des neu zu gründenden Völkerkundemuseums wurde ein dem Kunstgewerbemuseum im Martin-Gropius Bau unmittelbar benachbartes Gelände an der Ecke Königgrätzer Straße/Zimmerstraße (heute Ecke Stresemannstraße/Niederkirchnerstraße) ausgewählt. Die Planungen zogen sich bis

Ende 1880 hin, während die endgültige Fertigstellung des Gebäudes noch weitere sechs Jahre auf sich warten ließ. Es entstand ein im Stil der italienischen Frührenaissance ausgeführtes Bauwerk, das sich mit seinem ungewöhnlichen Grundriss in Form eines unregelmäßigen Vierecks dem zur Verfügung stehenden Freiraum anpassen musste (Abb. 2–3). Waren in einem Bauentwurf von 1875 für die Ausstellungssäle der vorgeschichtlichen, ethnologischen und anthropologischen Sammlungen sowie für Werkstätten und Verwaltung ursprünglich noch insgesamt 46.800 m² Fläche eingeplant, musste man sich nun mit ca. 40.000 m² begnügen.¹⁹ Der Besucher betrat das Museum von Westen durch fünf große Türen, die in eine runde Vorhalle führten. Von hier aus stieg man über eine breite Treppe in den fächerförmigen Lichthof hinauf, der an seinen Flanken von den Durchgängen zu den Ausstellungsräumen im Erdgeschoss sowie den Treppen, die zu den Obergeschossen führten, begleitet wurde. Hier konnten besonders große Objekte aufgestellt werden, die in den Ausstellungssälen keinen Platz fanden. Letztere waren korridorartig konzipiert und umschlossen einen großen, nicht überdachten Innenhof, der für eine ausreichende Beleuchtung der Säle auch von der Hofseite sorgen sollte. Die große Breite der Säle von knapp 15 m machte eine Abstützung der oberen Geschosse mittels einer die Mitte der Räume durchlaufende Säulenreihe notwendig, die in die Vitrinenkörper integriert wurde.

Bei der Eröffnungsfeier am 18. Dezember 1886 waren u. a. der Kronprinz Friedrich Wilhelm mit seiner Gemahlin sowie weitere Mitglieder der Hohenzollern zugegen. Dabei konnte die Eröffnung zunächst nur dem Gebäude selbst gelten, waren doch die Sammlungen zum größten Teil noch gar nicht in das neue Museum überführt. Nur wenige Exponate hatten bereits ihren endgültigen Platz gefunden, während eine Reihe von Ausstellungsstücken nur provisorisch aufgestellt worden war.²⁰ Die Vorgeschichtliche Abteilung, für die das Erdgeschoss vorgesehen war, wurde ab dem 3. Januar 1887 in den neuen Räumlichkeiten eingerichtet. Voß konnte jetzt das von ihm favorisierte geographische Ordnungsprinzip konsequenter umsetzen, als es im Neuen Museum mög-

¹⁶ SMB-PK/EM, I, Bd. 1, 2684/79, Bl. 13.

¹⁷ Westphal-Hellbusch 1973, 13.

¹⁸ SMB-PK/EM, I, Bd. 1, 2684/79, Bl. 8.

¹⁹ Lewerentz 2000b, 113.

²⁰ Heger 1887, 17.

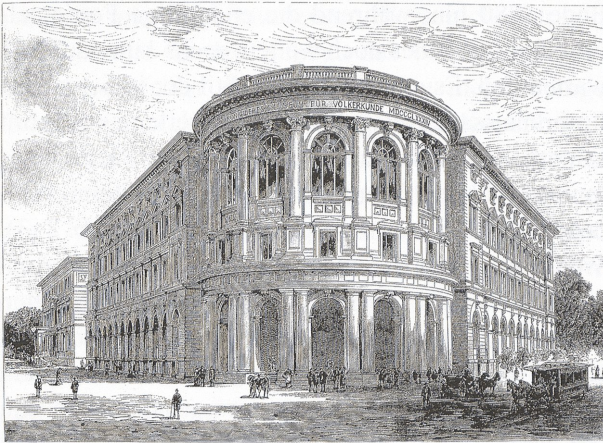


Abb. 2: Das 1886 eröffnete Königliche Museum für Völkerkunde. Nach einer Zeichnung von G. Theuerkauf 1886.

lich gewesen war. Die Grundzüge der Systematik blieben bestehen. Saal 1 war für die Funde aus der Provinz Brandenburg reserviert, wobei die Stücke aus dem Regierungsbezirk Potsdam in den Pultvitri- nen an der hofseitigen Fensterreihe ihren Platz fanden, während die Schaukästen der gegenüberliegen- den Reihe die Funde aus dem Regierungsbezirk Frank- furt aufnahmen. Saal 3 umfasste die Provinzen Sach- sen, Schleswig-Holstein, Ost- und Westpreußen, Pommern und Posen. Im vierten Saal wurden neben den Funden aus der Rheinprovinz sowie aus Schlesi- en, Hannover, Westfalen und Hessen-Nassau auch Exponate aus nicht zu Preußen gehörenden Regionen gezeigt (Mecklenburg, Oldenburg, Bayern, Mittel- deutschland); Saal 5 sollte den süddeutschen Ländern mit Ausnahme Bayerns sowie den übrigen europäi- schen Staaten vorbehalten bleiben. Eine Sonderstel- lung nahm Saal 2 ein, der in drei Vitrinen die Gold- und Silberfunde aus allen Regionen präsentierte. Hier waren z. B. im Fach D des Silberschranks zwei kaiserzeitliche Armringe aus Sachsen neben süd- deutschen merowingerzeitlichen Gürtelbeschlägen und dem Schatzfund aus Klein Roscharden in Olden- burg aus der Zeit um 1000 n. Chr. ausgestellt. Im Übrigen war die Trennung nach den damaligen poli- tischen Grenzen strikt eingehalten und die Gliede- rung nach Fundgruppen aufgehoben worden. Wer Saal 1 vom Lichthof aus betrat, blickte zuerst auf den Pultschrank IA, der die verschiedensten Fund- gegenstände aus dem Kreise Ruppín, steinzeitliche Stein- und Geweihgeräte, ein bronzeitliches Schwert und bronzenen Ringschmuck sowie verschiedene Eisengegenstände enthielt. Größere Objekte, wie z. B. ein Bronzeimer aus Gnewikow, waren im links anschließenden Mittelschrank untergebracht. Diesem

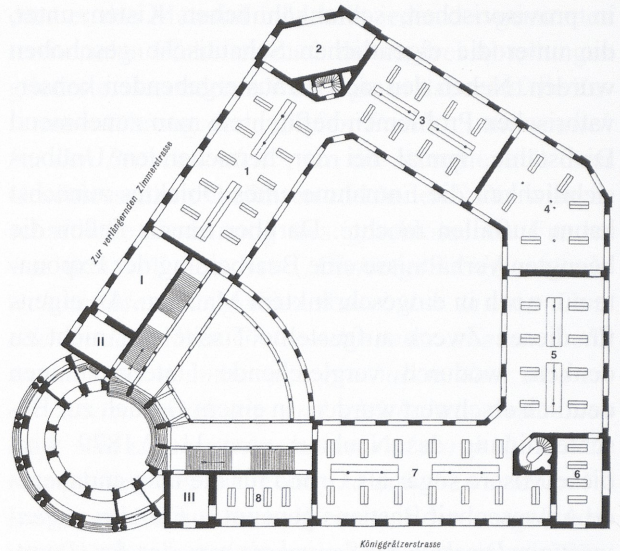


Abb. 3: Grundriss des 1886 eröffneten Königlichen Museums für Völkerkunde (Erdgeschoss). Nach Heger 1887, 18 Abb. 1.

territorialen Gliederungsprinzip entspricht auch der neu angelegte Hauptkatalog der Vorgeschichtlichen Abteilung und noch heute sind die Funde im Maga- zin des Museums für Vor- und Frühgeschichte im Schloss Charlottenburg in dieser Weise geordnet.²¹ Die Säle 7 und 8 beherbergten die Schliemann-Samm- lung, die bereits 1881 unter der Vermittlung Virchows als eine Schenkung „an das deutsche Volk“ den kö- niglichen Sammlungen übergeben worden war. Die Stücke sollten zu ungetrennter Aufbewahrung in der deutschen Reichshauptstadt verbleiben und wurden aus Platzmangel zunächst im benachbarten Kunstge- werbemuseum im Martin-Gropius-Bau untergebracht. Im Jahre 1884 kamen weitere Objekte hinzu, die aus dem Anteil der Funde stammten, der ursprünglich der Türkei abgetreten, von Schliemann jedoch wenig später angekauft worden war (vgl. Beitrag Saherwa- la). Der Großteil der Funde aus Troja war in Saal 7 untergebracht; die Goldfunde und Architekturteile waren zusammen mit Vergleichsfunden aus dem öst- lichen Mittelmeerraum im Saal 8 ausgestellt. Somit hatte die nun als Vorgeschichtliche Abteilung dem Völkerkundemuseum zugeordnete ehemalige Sammlung nordischer Altertümer in ihren neuen Räumen zunächst scheinbar einen Ausweg aus der beengten Situation im Neuen Museum gefunden. Die rege Ankaufstätigkeit, vom Museum durchge- führte Grabungen und die zahlreichen Schenkungen

²¹ Vgl. den Beitrag von A. Hoffmann zur Studiensammlung in diesem Band.

fürten jedoch dazu, dass sich das alte Übel schnell wieder einstellte. Zudem musste die Vorgeschichtliche Abteilung wiederholt Forderungen nach zusätzlichen Räumlichkeiten von Seiten der Ethnologischen Abteilung, die im ersten Stock des Museums untergebracht war, entgegentreten. Obwohl das gesamte Erdgeschoss ursprünglich der Vorgeschichtlichen Abteilung und der Schliemann-Sammlung vorbehalten bleiben sollte, wurde der Saal 5 zunächst geteilt. Die an Saal 6 anschließende Hälfte wurde als provisorische Ausstellungsfläche ausgewiesen und mit Objekten der Ethnologischen Abteilung bestückt.²² Diese Regelung sollte so lange gelten, bis das Anwachsen der archäologischen Bestände die Überlassung des gesamten Saales an die Vorgeschichtssammlung notwendig machte. Schon kurz nach der Eröffnung des Museums forderte Voß vehement die endgültige Übergabe des Saales, ohne sich damit durchsetzen zu können.²³ In der Folge war eine teilweise Neuordnung der Ausstellung unumgänglich. 1895 befanden sich die Funde aus Süddeutschland abweichend von der ursprünglichen Planung im Saal 4, wodurch sich weitere Verschiebungen in den Sälen 3 und 4 ergaben.²⁴ Die Räume I und II, die 1887 noch als Büroflächen vorgesehen waren, sollten nun in den Ausstellungsbereich integriert werden und Funde aus den außerdeutschen Ländern aufnehmen. Schließlich musste die Vorgeschichtliche Abteilung den Saal 5 sogar komplett räumen.²⁵ In der Öffentlichkeit wurde die bis „*ins Bizarre gehende Überfüllung*“²⁶ des Völkerkundemuseums und der schlecht geordnete Zustand seiner Sammlungen kritisch diskutiert: „*Mag er [der Besucher] von den Amphoren der Troas oder von den zahllosen Töpfen der preußischen Regierungsbezirke herkommen, so sieht er sich plötzlich inmitten eines Saales, der zur Hälfte mit den Mumien und Thongefäßen der Inka, zur anderen Hälfte mit den Pelzmänteln der Amur-Anwohner und den Metallarbeiten aus dem Lande des Schahs gefüllt ist. Natürlich nur ‚provisorisch‘!*“²⁷ In Bezug auf die als Magazin genutzten Kellerräume war Voß zu ähnlichen Zugeständnissen gezwungen. Kurz vor seinem Tod stimmte er der Abtretung von zwei der ursprünglich sieben Räume an die Ethnologische Abteilung zu.²⁸ Ebenso lässt sich im Bereich

der Personalausstattung eine Vorrangstellung der durch zahlreiche Neuerwerbungen fraglos ebenfalls stark belasteten Ethnologischen Abteilung erkennen. Noch vor dem Umzug in die Königgrätzer Straße wird 1883 für die Betreuung der Ethnologischen Sammlungen eine neue Assistentenstelle eingerichtet, die Albert Grünwedel übernimmt. Im Jahre 1900 arbeiten in der Ethnologischen Abteilung fünf Direktorialassistenten, während sich die Vorgeschichtliche Abteilung mit zwei Assistenten begnügen muss. Eine ähnliche Entwicklung ist auf der Ebene der wissenschaftlichen Hilfsarbeiter zu beobachten. So beklagt sich Voß in einem Schreiben an die Generalverwaltung, dass „*der prähistorischen Abteilung von Anfang an nur verhältnismäßig wenige Arbeitskräfte zur Verfügung*“ gestanden hätten und führt als besondere Belastungen die häufigen durch die Mitarbeiter der Abteilung durchgeführten Ausgrabungen, u. a. in Hissarlik, und die Bearbeitung der Schliemann-Sammlung, die langwierigen Erkrankungen der Assistenten Alfred Götze (1865–1945) und Max Weigel (1860–1894) sowie die starke Fluktuation der Hilfsarbeiter an.²⁹ Immerhin gelang es, den seit 1896 als wissenschaftlichen Hilfsarbeiter tätigen Hubert Schmidt (1864–1933) 1905 als „*Direktorialassistenten bei der Schliemann-Sammlung*“ anzustellen, wenn auch mit 2000 Mark erheblich schlechter bezahlt als seine Kollegen Alfred Götze und Karl Brunner (1863–1938), die 4000 bzw. 3000 Mark jährlich erhielten.

Die Planungen für ein Zentralmuseum

Bereits wenige Jahre nach dem Umzug in das Gebäude an der Königgrätzer Straße waren auf Grund der beengten Raumsituation Rufe nach einem Neubau laut geworden, z. T. verbunden mit der Forderung, die Vorgeschichtliche und die Ethnologische Abteilung zu separieren und in getrennten, eigenständigen Museen unterzubringen.³⁰ Darüber hinaus hatten Virchow und Voß noch weitergehende Pläne. In einer Denkschrift vom 16.02.1893, die auch von den Mitgliedern der Sachverständigenkommission der Vorgeschichtlichen Abteilung des Völkerkundemuseums unterzeichnet worden war, legten sie den Entwurf für ein Deutsches Nationalmuseum vor, das

²² Vgl. Führer 1890.

²³ SMB-PK/EM, Ic, Bd. 1, E 377/88.

²⁴ Vgl. Führer 1895, 14.

²⁵ SMB-PK/EM, Ic, Bd. 4, E 278/99.

²⁶ Westphal-Hellbusch 1973, 15.

²⁷ Voßische Zeitung vom 6.7.1900, vgl. BGAEU-Archiv, BGAEU-PR 116.

²⁸ SMB-PK/EM, Ic, Bd. 8, E 1064/06.

²⁹ SMB-PK/EM, Ic, Bd. 5, E 164/01.

³⁰ Lewerentz 2000b, 115.

neben den prähistorischen Altertümern auch eine volkskundliche Sammlung beherbergen sollte.³¹ Schon 1889 war auf Initiative der Berliner Anthropologischen Gesellschaft ein Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes gegründet worden, das 1891 einen Förderverein erhielt, dem Vorstandmitglieder der Gesellschaft, darunter auch Voß, vorstanden.³² Das von Voß, Virchow und anderen ins Auge gefasste Deutsche Nationalmuseum war als zentrale Einrichtung für das gesamte deutsche Reich gedacht, in der jeder Landesteil mit einer Auswahl repräsentativen Fundguts vertreten sein sollte. Auf diese Weise sollte eine zentrale Forschungs- und Studieneinrichtung zur Geschichte der europäischen Völker und insbesondere der Deutschen von der Urgeschichte bis zur Gegenwart entstehen.³³ Eine Vielzahl von über die engen Grenzen eines Territoriums hinausgreifenden Forschungsfragen, etwa zur weiträumigen Verbreitung typologisch ähnlicher Fundstücke und deren Aussagekraft in Bezug auf die Kulturbeziehungen der europäischen Völker in urgeschichtlicher Zeit, schienen nur lösbar, wenn man ein Zentralmuseum mit entsprechend großräumig ausgerichtetem Sammlungsgebiet ins Leben rief, das den Wissenschaftlern wie den interessierten Laien vergleichende Studien ermöglichen und damit zeitraubende und kostspielige Studienreisen ersparen konnte. Dieser Anspruch hatte eine gewisse Konkurrenzsituation zu den übrigen preußischen bzw. deutschen Museen zur Folge. Man forderte unmissverständlich, „*dass es in demselben Lande immer nur Eine solche Sammlung geben kann*“. Das Existenzrecht der preußischen Provinzialmuseen wurde zwar nicht bestritten, ihr Vorhandensein sogar als nötig erachtet, da zum einen die Masse der Funde eine zentrale Magazinierung in Berlin unmöglich machte, zum anderen die Bevölkerung vor Ort durch den Besuch dieser Sammlungen mit der vorgeschichtlichen Forschung vertraut gemacht werden sollte. Zugleich hielt man es aber für notwendig, die Zahl der Provinzialmuseen zu begrenzen, um einer zu starken Zerstreung des Fundmaterials vorzubeugen. Besonders kritisch stand man der Vielzahl kleinerer Museen auf der Ebene der Re-

gierungsbezirke, Kreise und Städte gegenüber. Bereits 1887 hatte das preußische Kultusministerium ein Rundschreiben erlassen, in dem die Gefahr einer Zersplitterung der archäologischen Funde und ein sich daraus ergebendes Hemmnis für die wissenschaftliche Forschung befürchtet wurden. Das Gleiche galt für die Schulsammlungen, die oft die Keimzellen späterer regionaler Museen darstellten. Eine im Jahre 1889 vom Ministerium durchgeführte Erhebung aller Gymnasialsammlungen sollte einen ersten Überblick über deren Anzahl verschaffen. Es stellte sich heraus, dass ca. jede fünfte Höhere Lehranstalt eine entsprechende Sammlung besaß.³⁴ Die Sachverständigenkommission der Vorgeschichtlichen Abteilung des Berliner Museums forderte angesichts dieser Umstände eine umfassende Organisation der Verteilung archäologischen Fundmaterials, wobei dem geplanten Berliner Zentralmuseum eine Vorrangstellung eingeräumt werden müsse, wie es ähnlich seit 1889 für die Ethnologische Abteilung der königlichen Museen galt.³⁵ Auf Fiskalgrund gefundene Objekte sollten ausschließlich dem Berliner Museum zufallen (eine Forderung, wie sie ähnlich schon Ledebur formuliert hatte), das sich im Übrigen dazu berechtigt sah, auch unter dem weiteren Fundmaterial das auszuwählen zu können, was zum Ausbau seiner Zentralsammlung notwendig erschien.³⁶ Die Planungen scheiterten letztlich jedoch an der kritischen Haltung des Ministeriums. Die Einrichtung eines Zentralmuseums wurde vom zuständigen Minister Bosse am 13.6.1895 abgelehnt, teils aus finanziellen Erwägungen heraus, teils mit der Begründung, dass das bereits bestehende Nationalmuseum in Nürnberg durch ein weiteres Museum mit vergleichbarem Charakter beeinträchtigt werden könnte (Abb. 4). Damit war die Idee eines Zentralmuseums in Berlin vom Tisch.

Das Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes wurde erst 1904 den königlichen Sammlungen inkorporiert und zunächst der Vorgeschichtlichen Abteilung unterstellt. Voß versandte umgehend ein Zirkular an alle volkskundlichen Museen in Deutschland, um einen Überblick über deren Bestände zu erhalten.³⁷ Das Ergebnis der

³¹ SMB-PK/EM, I, Bd. 1, E 203/93; vgl. Bertram 2002a, 31 f. Lewerentz 2000b, 122 f.

³² Kohlmann 1989, 50 f.

³³ SMB-PK/EM, I, Bd. 1, E 203/93.

³⁴ Leube/Kaczmarek 2002, 278–280.

³⁵ Lewerentz 2000b, 117.

³⁶ SMB-PK/EM, I, Bd. 1, E 203/93.

³⁷ Vgl. Zeitschr. Ethn. 36, 1904, 748.

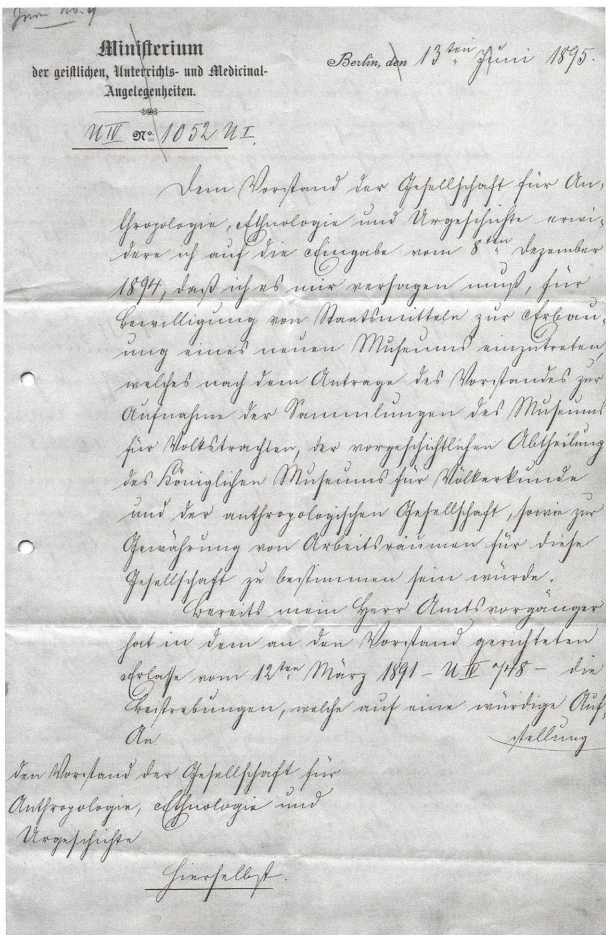


Abb. 4: Seite aus dem Schreiben des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Minister Robert Bosse, an die BGAEU betr. Gründung sowie Ablehnung des Deutschen Kulturgeschichtlichen Centralmuseums in Berlin vom 13.6.1895. Archiv BGAEU.

Umfrage veröffentlichte er im folgenden Jahr in den Mitteilungen des Museumsvereins.³⁸ Bis 1935 blieb die Volkskundliche Sammlung mit der Vorgeschichtlichen Abteilung des Völkerkundemuseums verbunden.

Die Entwicklung der Sammlung

Die Vorgeschichtliche Abteilung des Völkerkundemuseums erfuhr unter Bastian und Voß eine erhebliche Vermehrung ihres Sammlungsbestandes. Dem neuen Anspruch entsprechend, nicht nur die Altertümer der preußischen Provinzen, sondern ganz Deutschlands und Europas zu sammeln und der Fachwelt für vergleichende Studien zur Verfügung zu stellen, kam es auch zu einer räumlichen Ausweitung des Sammlungsgebietes. Zwar waren schon zuvor Funde aus nichtpreußischen Gebieten Deutschlands in die Sammlung gelangt, so etwa 1846 eine

Kollektion von Funden aus dem Raum Regensburg oder 1860 Funde aus den Pfahlbausiedlungen vom Bodensee, und auch Objekte aus anderen europäischen Staaten wurden aus verschiedenen Privatsammlungen übernommen (z. B. aus Ungarn, Belgien und Skandinavien). Doch wurde der Ausbau zu einer internationalen Sammlung nun systematischer betrieben. Wie ein Programm hierzu mutet die Übersicht des Hauptkataloges an, der die territoriale Gliederung der Sammlung widerspiegelt. Zählte man zu Voß' Amtsantritt 1874 noch rund 12.000 Inventarnummern, hatte sich der Bestand bis zum Jahre 1880 auf ca. 18.000 Nummern vermehrt.³⁹ Bis zur Übernahme der Sammlungsleitung durch Alfred Götze im Jahre 1906 wuchs der Bestand zusätzlich um mehr als 84.000 Inventarnummern an.

Für die folgende Übersicht wurde das 1880 angelegte Inventarium II ausgewertet, in dem alle tatsächlich vom Museum übernommenen und inventarisierten Funde eingetragen sind. Unberücksichtigt bleiben diejenigen Fundstücke, die zwar von Händlern oder Sammlern angeboten, aber schließlich nicht der Sammlung einverleibt wurden. Die Erwerbung neuer Objekte lief im Allgemeinen wie folgt ab: Kamen die Stücke zu einer ersten Begutachtung im Museum an, wurden sie umgehend in das Eingangsjournal eingetragen. Die Entscheidung über Erwerb oder Ablehnung traf die Sachverständigenkommission der Vorgeschichtlichen Abteilung, die in unregelmäßigen Abständen vier- bis elfmal im Jahr tagte. Vorsitzender der Kommission war der Direktor der Vorgeschichtlichen Abteilung, bis 1886 also Adolf Bastian, danach bis zu seinem Tode 1906 Albert Voß. Als Beisitzer waren zwei bis fünf weitere Personen sowie ein Protokollant anwesend. Zu den regelmäßigen Teilnehmern, die durchweg auch Mitglieder der Berliner Anthropologischen Gesellschaft waren, zählten bis 1901 Rudolf Virchow (1821–1902), ferner bis Ende der achtziger Jahre Fedor Jagor (1817 bis 1900), Wilhelm Reiss (1838–1908) und Max Weigel. In den neunziger Jahren hatten Regierungsrat Wilhelm Schwartz (1821–1899) und Sanitätsrat Maximilian Bartels (1843–1904) entscheidenden Einfluss in der Kommission; ab 1894 war der seit diesem Jahr im Museum als Direktorialassistent tätige Alfred Götze regelmäßig als Protokollant an den Sitzungen beteiligt. Seit 1900 nahmen Gustaf Kossinna

³⁸ Voß 1905.

³⁹ Voß 1880b, 160.

Jahr	Zuwachs an Inv.Nr.
1880	1.586
1881	469
1882	3.313
1883	831
1884	1.037
1885	1.149
1886	687
1887	1.771
1888	2.280
1889	3.094
1890	2.836
1891	4.942
1892	3.791
1893	3.418
1894	3.048
1895	4.205
1896	4.265
1897	4.109
1898	4.205
1899	5.093
1900	2.967
1901	1.888
1902	3.306
1903	3.263
1904	8.452
1905	3.150
1906	5.357
Gesamt	84.512

Tabelle 1: Erwerbungen der Vorgeschichtlichen Abteilung 1880 bis 1906 gestaffelt nach dem Erwerbungsjahr (nach den Eintragungen im Inventarium II).

(1858–1931) und Abraham Lissauer (1832–1908) sowie der Bankier Alexander Meyer-Cohn (1853–1904) und Pumpnickelfabrikant Herrmann Sökeland (1848–1927) an den Sitzungen teil. Entschied sich die Sachverständigenkommission zu einer Rücksendung, trug man die Fundstücke aus dem Eingangsjournal wieder aus und schickte sie ihrem Besitzer zurück. Fiel das Urteil positiv aus, folgte der Eintrag in das Inventarium in der Regel zeitnah. Im Hauptkatalog wurden die Objekte z. T. erst Jahrzehnte nach ihrer Erwerbung erfasst.

Insgesamt sind im Inventarium für die Jahre 1880 bis 1906 84.512 Inventarnummern⁴⁰ verzeichnet (Tab. 1). Ausgeklammert bleiben hier die Nachbildungen, Gegenstände unbekanntes Fundorts und die „Dubletten“ (Abteilungen VII und VIII), die weitere

Abteilung	Zuwachs an Inv.Nr.
Ia	8.195
Ib	1.075
Ic	5.134
Id	3.781
Ie	5.463
If	12.949
Ig	6.144
Ih	611
Ii	2.231
Ik	211
Il	1.184
Im	2.256
In	6
IIa	446
IIb	4.334
IIc	8.015
IIIa	189
IIIb	337
IIIc	11
IIId	7.451
IVa	141
IVb	596
IVc	42
IVd	3.651
IVe	4
IVf	1.010
IVg	191
IVh	508
IVi	40
IVk	1.413
Va	1.967
Vb	268
Vc	317
Vd	74
Ve	6
VIa	3.760
VIb	2
VIc	499
Gesamt	84.512

Tabelle 2: Erwerbungen der Vorgeschichtlichen Abteilung 1880 bis 1906 gestaffelt nach Abteilungen (nach den Eintragungen im Inventarium II). Vgl. hierzu den Beitrag von H. Junker zur Dokumentation in diesem Band.

⁴⁰ Die Anzahl der erworbenen Fundstücke liegt noch etwas höher, da bei einer kleinen Scherbensammlung oder einer Kollektion gleichartiger Steingeräte häufig nicht jedes Fundstück eine eigene Inventarnummer bekam, sondern die gesamte Lieferung unter einer Nummer zusammengefasst wurde. Eine Überprüfung

492 Nummern umfassen. Ebenso sind die Funde aus Ägypten und Palästina, die fast ausschließlich aus Steingeräten bestehen und 1888 bzw. 1897/98 dem Museum geschenkt wurden (insgesamt 279 Inventarnummern) sowie die weit über 11.000 Inventarnummern umfassende Schliemann-Sammlung, die in den Jahren 1879–1894 an die königlichen Museen gelangte und seit Anfang 1887 der Vorgeschichtlichen Abteilung unterstellt war, hier nicht berücksichtigt.

Die Entwicklung der Erwerbungs zahlen lässt bei einigen Schwankungen eine deutliche Tendenz erkennen (Tab. 1). Wurden in den 1880er Jahren pro Jahr kaum mehr als 3.000 neue Inventarnummern vergeben, oft sogar deutlich weniger, lag die Zahl der Neuzugänge ab 1891 stets über dieser Marke, wobei nur die Jahre 1900–01 aus dem Rahmen fallen. In einigen Jahren wurden sogar mehr als 4.000 Nummern vergeben, wobei sich das Jahr 1904 mit dem „Spitzenwert“ von 8.452 Inventarnummern deutlich heraushebt.

Wurde das Sammlungsgebiet des Museums in geographischer Hinsicht auch bedeutend ausgeweitet, lag der Schwerpunkt der Erwerbungs tätigkeit doch weiterhin bei den preußischen bzw. deutschen Gebieten (Tab. 2). Über die Hälfte der neuen Inventarnummern (49.240) entfiel auf die preußischen Provinzen. Aus Ostpreußen gelangten zunächst nur wenige Funde in die Sammlung. Seit 1887 wurden von Seiten des Museums durch den Assistenten Max Weigel Ausgrabungen auf kaiser- und völkerwanderungszeitlichen Gräberfeldern durchgeführt, um die bislang vor allem aus der Sammlung Pisanski bestehenden ostpreußischen Bestände zu ergänzen.⁴¹ Funde aus der über 800 Gräber umfassenden Nekropole des 2.–13. Jh. n. Chr. von Anduln (Zeipen-Görge) kamen zuerst durch eine Ausgrabung Alfred Götzes im Jahre 1895 nach Berlin.⁴² Der Platz wurde in den Folgejahren von verschiedenen Institutionen und Privatleuten eingehend erforscht, wobei das Fundmaterial nach Berlin, in das Prussia-Museum von Königsberg und in das Museum der Altertumsgesellschaft zu Insterburg gelangte. Auf Seiten des Berliner Museums wurde, abgesehen von einer weiteren Grabung Götzes im Jahre 1903, der weitaus größte

Teil der Funde von vor Ort ansässigen Privatpersonen aufgekauft, so dass bis 1906 7.175 Inventarnummern für Objekte aus Anduln vergeben werden konnten, was 88 % der unter Voß getätigten Erwerbungen aus Ostpreußen entspricht. Wesentlich bescheidener muten die Neuzugänge aus Westpreußen an, die insgesamt nur 1.075 Inventarnummern umfassen. Den Schwerpunkt der Erwerbungen aus Pommern bilden umfangreiche Sammlungen stein- und bronzezeitlicher Steinartefakte, die aus Privatbesitz aufgekauft bzw. dem Museum geschenkt wurden. Sie übertreffen zahlenmäßig die übrigen Objekte, darunter die wenigen, z. T. aus eigenen Grabungen stammenden Grabfunde unterschiedlichster Perioden, die bronzezeitlichen Hortfunde von Warnow und Wurchow sowie die slawischen Hacksilberfunde von Belgard und Quatzow, deutlich. Aus der Provinz Posen sind wiederum nur relativ wenige Neuzugänge zu verzeichnen. Fast ein Drittel der 3.781 Inventarnummern entfallen auf Funde, die aus dem Besitz des Militärintaliden Andreas Obiora aus Luschwitz stammten. Obiora hatte durch Vermittlung des Posener Gymnasialdirektors Schwartz zuerst 1881 Kontakt zu den Königlichen Museen aufgenommen, um von ihm ausgegrabene Funde aus dem eisenzeitlichen Gräberfeld von Starkowo zum Kauf anzubieten.⁴³ Die Sachverständigenkommission zeigte sich interessiert, so dass Obiora auch in den nächsten Jahren, z. T. unter direkter Ermunterung von Seiten des Museums, weitere Grabungen auf Nekropolen in der Umgebung seiner Heimatstadt unternahm und das Fundmaterial nach Berlin verschickte. 1905 umfasste der Bestand aus den Obiora'schen Grabungen 1.109 Inventarnummern.

Den Schwerpunkt der Neuzugänge aus den Provinzen Schlesien und Brandenburg bildeten Funde der Bronze- und älteren Eisenzeit. Für Brandenburg sind mit insgesamt 12.949 Inventarnummern die weitaus meisten Neuerwerbungen zu verzeichnen. Unter den zahlreichen Schenkungen und Ankäufen ist die Sammlung Gustav Stimming aus Brandenburg a. d. Havel hervorzuheben, die seit 1878 sukzessiv durch das Museum erworben und 1887 von Voß und Stimming in Teilen publiziert wurde.⁴⁴ Bis 1906 war ihr Umfang auf ca. 1.400 Inventarnummern angewachsen.

fung der betreffenden Posten konnte aufgrund des hohen Zeitaufwandes nicht durchgeführt werden bzw. ist, wenn entsprechende Angaben im Inventarium oder im Hauptkatalog fehlen, wegen der zahlreichen Kriegsverluste häufig nicht mehr möglich.

⁴¹ Nowakowski 1998.

⁴² Bitner-Wróblewska/Bliujienė/Wróblewski 2003.

⁴³ SMB-PK/MVF, IA, Bd. 21, 2583/81; vgl. Griesa 1999, 24 f.

⁴⁴ Voß/Stimming 1887.

Mit 6.144 Inventarnummern hatte auch die Abteilung Ig (Provinz Sachsen) bedeutende Zuwächse erfahren. Unter den zeitlich von der Steinzeit bis zum frühen Mittelalter streuenden Neuzugängen befanden sich auch die bekannten Grabfunde aus Rössen. Der zunächst in Merseburg, später in Deggendorf ansässige Kaufmann und Antiquitätenhändler Alexander Nagel, der weniger aus wissenschaftlichem Interesse handelte, sondern vielmehr auf Profit orientiert und für 20 Jahre einer der wichtigsten „Agenten“ des Museums war, hatte dort 1879 mit Ausgrabungen begonnen. Zwischen 1882 und 1890 verkaufte er unter Vermittlung Rudolf Virchows ca. 80–90 Grabinventare, darunter 20 in situ geborgene Gräber der Rössener Kultur, an das Berliner Völkerkundemuseum. Die genaue Anzahl der von Nagel untersuchten Gräber lässt sich nicht ermitteln, da Grabungsunterlagen fehlen und einige „Grabkomplexe“ offenbar aus Einzelfunden frei zusammengestellt wurden.⁴⁵ Auch für die in späteren Jahren von Nagel an das Museum gelieferten Grabfunde aus Bayern können in einigen Fällen derartige Manipulationen nachgewiesen werden.⁴⁶

Auffällig ist, dass aus den westlichen preußischen Gebieten deutlich weniger Erwerbungen zu verzeichnen sind. Die Neuzugänge aus der Rheinprovinz, unter denen merowingerzeitliche Grabfunde, römische Keramiken und Bronzeobjekte sowie Urnen der älteren vorrömischen Eisenzeit überwiegen, waren mit 2.231 Inventarnummern annähernd ebenso stark vertreten wie die Funde aus Schleswig-Holstein-Lauenburg, die sich zu einem großen Teil aus Steinartefakten zusammensetzten. Der Ausbau der Abteilung Ik blieb in den Ansätzen stecken; unter den 211 inventarisierten Eingängen befanden sich vor allem bronze- und eisenzeitliche Urnenbestattungen, aber auch einzelne Funde aus fast allen anderen prähistorischen Perioden. Unter den Funden aus der Provinz Hessen-Nassau sind insbesondere die merowingerzeitlichen Objekte aus Schierstein, die 1889 und 1891 durch die Erwerbung zweier Privatsammlungen in das Königliche Museum gelangten, sowie die Funde von der hochmittelalterlichen Hünenburg bei Todenmann zu nennen. Letztere wurde 1895/97 unter Mitwirkung des Vereins für Geschichte, Altertümer und Landeskunde des Fürstentums Schaumburg-Lippe im Auftrag des preußischen Kultusministeriums archäologisch untersucht. Die Funde wurden jedoch erst 1903 in den Bestand des Völkerkundemuseums aufgenommen und bildeten den einzigen größeren hochmittelalterlichen Komplex deutscher Herkunft, den die Vorgeschichtliche Abteilung

unter Voß erwarb (187 Inventarnummern). Das Interesse Berlins an diesem Fundplatz beruht vermutlich auf der Rolle, die die vermeintlich römische Hünenburg in der zu dieser Zeit kontrovers geführten Diskussion um den römischen Ursprung mehrerer, in Wahrheit mittelalterlicher Burganlagen im westlichen Niedersachsen spielte.⁴⁷

Das Bemühen, aus den einzelnen preußischen Landesteilen einen in geografischer wie chronologischer Hinsicht repräsentativen Querschnitt an Funden zu erhalten, sei am Beispiel der Provinz Hannover, auf die 1.184 Inventarnummern entfallen, kurz skizziert. Der Bestand an Altertümern aus dieser erst 1866 an Preußen gefallenen Provinz nahm sich zu Voß' Amtsantritt noch sehr bescheiden aus. So trat man von Seiten des Kultusministeriums auf Anregung der Berliner Anthropologischen Gesellschaft zunächst mit dem Provinzialmuseum in Hannover in Kontakt, um auf dem Wege des Austausches von Fundmaterial die Lage zu verbessern. Erste diesbezügliche Verhandlungen fanden bereits 1875 statt. In Hannover zeigte man sich durchaus kooperationsbereit, war man doch auch hier bestrebt, eine Vergleichssammlung mit Fundmaterial aus verschiedenen Regionen Deutschlands und darüber hinaus anzulegen.⁴⁸ Demnach konnte eine derartige Tauschaktion für beide Museen von Nutzen sein. Von hannoverscher Seite wurde zunächst eine Liste mit Funden aus dem Urnenfriedhof der jüngeren Kaiserzeit von Rebenstorf in Aussicht gestellt, wo der Konservator der hannoverschen Landesaltertümer Johannes Heinrich Müller 1873 Ausgrabungen durchgeführt hatte. Als Anfang August 1875 eine entsprechende Aufstellung bei der Generalverwaltung der Königlichen Museen eintraf, zeigte man sich hier hoch erfreut. Doch enthielt das Verzeichnis zunächst nur wenige gut erhaltene Fundobjekte: fünf bronzene bzw. eiserne Fibeln, einen Eisenschlüssel und zwei Eisenmesser. Unter Verweis auf den schlechten Erhaltungszustand der übrigen Metallfunde, unter denen ebenso wie bei den Tongefäßen keine Dubletten vorhanden seien, hielt man weitere Funde zunächst zurück, war aber dennoch bereit, auf Anfrage auch von den beschädigten Stücken, die „in ihrer Mangelhaftigkeit ... für die wissenschaftliche Vergleichung immerhin noch zur Genüge brauchbar sind“ Proben

⁴⁵ Niquet 1938, 3.

⁴⁶ Hänsel 1997, 21.

⁴⁷ Stolzenberg 1891; vgl. SMB-PK/MVF, IA 10, Bd. 2, E 145/97.

⁴⁸ SMB-PK/MVF, IA, Bd. 13, 1008/75. Asmus 1952, 91 f.

nach Berlin zu senden. Hier werden bereits die Bestrebungen spürbar, einen zu starken Abzug von Fundmaterial aus der Provinz zu verhindern, galt doch nach wie vor die Maxime, das in der Provinz Gefundene auch in den heimischen Museen zu verwahren. Neben den Rebenstorfer Funden enthielt die Tauschliste mehrere bronzezeitliche Objekte, darunter einen Dolch, zwei Lanzen spitzen, vier Beile, Arm- und Beinringe sowie 30 Steingeräte verschiedener Fundorte; insgesamt wurden 55 Gegenstände zum Tausch angeboten.⁴⁹

Voß erarbeitete nun Vorschläge für die an Hannover abzugebenden Dubletten, die er am 28. September an den Kultusminister Falk weiterleitete. Entbehrlich erschienen ihm Steingeräte aus Schonen, Schleswig-Holstein und Rügen, sowie Urnen der Lausitzer Kultur bzw. ihrer Nachfolgegruppen aus Brandenburg und Schlesien, die als Beigaben verschiedenartige Bronze buckel enthielten. Außerdem versprach er Nachbildungen verschiedenster nordeuropäischer Altertümer und mexikanischer Steingeräte.⁵⁰

In Hannover zeigte man sich von dieser Offerte wenig begeistert. Erst am 13. März 1876 ging in der Generalverwaltung der Königlichen Museen eine Stellungnahme aus der Feder von Johannes Heinrich Müller ein, der inzwischen vom Verwaltungsausschuss des Provinzialmuseums mit den Verhandlungen betraut worden war. Die angebotenen Steinwerkzeuge stießen nur auf wenig Interesse, da man bereits eine große Zahl entsprechender Stücke aus Schonen und Schleswig-Holstein besaß. Ebenso ablehnend stand Müller den Nachbildungen gegenüber; von den Keramikgefäßen „würden für uns nur ornamentierte oder solche von charakteristischer Form eine Bedeutung haben, da wir selbst schon eine Anzahl von c. 2000 Gefäßen besitzen“. Besonderen Wert legte er hingegen auf die bronzenen Beigaben: „Könnte hier die Zahl der Tauschobjekte vermehrt werden, so würden wir solches stark anerkennen.“⁵¹ Am 25. März schickte Müller die von ihm für den Tausch vorgesehenen Fundstücke nach Berlin. Allerdings hielt er nun einige der ursprünglich 55 Fundstücke zurück unter dem Vorwand, dass sich „bei den äußerst verwickelten Eigentumsverhältnissen unserer Sammlung“ nachträglich Schwierigkeiten ergeben hätten. Dies betraf bezeichnenderweise be-

sonders die Steingeräte. Müller beteuerte jedoch die nach wie vor bestehende Bereitschaft zur Kooperation und wies darauf hin, dass Berlin nun angeblich „den schönsten Celt unserer Sammlung“ erhalten habe.⁵² Insgesamt umfasste die Sendung 41 Objekte der Jungsteinzeit, der vorchristlichen Metallzeiten und der jüngeren Kaiserzeit.

Voß wertete die Neuerwerbungen als wertvolle Ergänzung der Berliner Sammlung. Die Übersendung der für das Provinzialmuseum vorgesehenen Gegenstände, darunter 28 Abgüsse von Steingeräten, Urnen und Bronzefunden, verzögerte sich jedoch. Man war angesichts des spärlichen Vorkommens metallener Beigaben in Gräbern der Lausitzer Kultur offensichtlich nicht bereit, über die bereits in Aussicht gestellten Bronzeobjekte hinaus weitere Originale zur Verfügung zu stellen. Dafür wurden nun Teile slawischer Hacksilberfunde aus den Provinzen Brandenburg und Posen überwiesen, die erst Anfang Mai 1880 in Hannover eintrafen.⁵³ Erst jetzt wurden auch die Funde aus der Provinz in Berlin unter den Katalognummern II 1–41 inventarisiert.

Eine weitere Gelegenheit zur Vervollständigung der Berliner Sammlung ergab sich 1890, als der in diesem Jahr zum Direktor des Provinzialmuseums Hannover ernannte Jacobus Reimers (1850–1914) mit dem Wunsch des Austauschs von Fundmaterial an die Königlichen Museen herantrat. Direktorialassistent Weigel reiste daraufhin nach Hannover, um sich nach für das Völkerkundemuseum geeigneten Objekten umzusehen. Seine Wahl fiel auf fünf Gefäße der Trichterbecherkultur aus dem Raum Osnabrück, bronzezeitliche Beile und Pinzetten aus den nördlichen Teilen der Provinz, vier Urnen der jüngeren Bronze- bzw. älteren vorrömischen Eisenzeit aus Düstrup bei Osnabrück, sieben eisenzeitliche Gefäße aus Nienburg an der Weser, drei Fibeln und ein Messer der jüngeren Kaiserzeit aus Rebenstorf sowie 25 Urnen nebst Beigaben des 4./5. Jahrhunderts n. Chr. aus Wehden bei Lehe (Kat. Nr. II 146–205). Als Gegenleistung wurden dem Provinzialmuseum steinzeitliche Funde vom Bodensee und aus Schleswig-Holstein, Lausitzer Urnen aus den Provinzen Brandenburg, Schlesien und Posen, römische Gefäße aus dem Rheinland und Scherben aus den älteren Troja-Schichten überlassen.⁵⁴

⁴⁹ SMB-PK/MVF, IA, Bd. 14, 1379/75.

⁵⁰ SMB-PK/MVF, IA, Bd. 14, 1573/75.

⁵¹ SMB-PK/MVF, IA, Bd. 14, 570/76.

⁵² SMB-PK/MVF, IA, Bd. 14, 695/76.

⁵³ SMB-PK/MVF, IA, Bd. 15, 631/77; Bd. 19, 879/80.

⁵⁴ SMB-PK/MVF, IA 11, Bd. 2, E 574/90.

Noch im gleichen Jahr wurde Reimers erneut in Berlin vorstellig, um im Zuge eines Fundtausches den Grabfund von Nindorf bei Neuhaus an der Oste (Provinz Hannover) für das hannoversche Provinzialmuseum zu erlangen.⁵⁵ Hierbei handelte es sich um das Inventar eines Grabhügels der älteren Bronzezeit, bestehend aus einem goldenen tordierten Armring, einem bronzenen Gürtelbuckel, einem Bronzebeil, einer Dolchklinge und einem Griffzungenschwert, das kurz zuvor entdeckt und nach Berlin geschafft worden war.⁵⁶ Gegen eine Abgabe des Fundes hatte man bei den Königlichen Museen keine Einwände; zusammen mit einer Franziska aus Schierstein und acht Lausitzer Gefäßen wurde der Grabfund an das Provinzialmuseum überwiesen. Im Gegenzug erhielt das Berliner Museum weitere 39 altsächsische Urnen mit Beigaben aus Wehden sowie Fragmente von Gefäßen der Trichterbecherkultur aus dem westlichen Niedersachsen.⁵⁷

Ergänzt wurde der auf dem Wege des Tausches erweiterte Bestand durch eigene gezielte Ausgrabungen und Ankäufe von Privatsammlungen. 1892 reiste Weigel in die Provinz Hannover, um an mehreren Stellen kleine Grabungen vorzunehmen. Ausgewählt wurden die eisenzeitlichen Hügelgräber von Nienburg⁵⁸ und das Gräberfeld von Altenwalde bei Cuxhaven, das durch Grabungen der Museen in Hannover und Hamburg im Jahre 1884 bekannt geworden war und Bestattungen der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit umfasste.⁵⁹ Vor Ort begegnete er einem Arbeiter, der ihm eine Urne zum Kauf anbot, die nicht von dem großen Gräberfeld südlich des Altenwalder Burgwalls, sondern aus einer benachbarten Kiesgrube stammte. Bei einer eigenen Nachgrabung innerhalb des Walles kam eine weitere Urne zu Tage.⁶⁰ Als folgenreich erwies sich das Zusammentreffen mit dem Cuxhavener Weingroßhändler J. H. Schleyer, einem passionierten und weit gereisten Privatsammler, der Weigel fünf Urnen von dem altbekannten Fundplatz als Geschenk überließ.⁶¹ Zum Dank schickte Voß im Juli desselben Jahres ein Exemplar seines Merkbuches (vgl. unten) an Schleyer und brachte in einem Brief seine Hoffnung auf weitere Zusammenarbeit zum Ausdruck. Tat-

sächlich traf am 8. September ein Schreiben von Schleyer in Berlin ein, in dem er von neuen Grabungen auf dem Urnengräberfeld berichtete. Die Funde schenkte er wiederum dem Berliner Museum. Voß dankte ihm für diese „*erwünschte Bereicherung unserer noch nicht sehr bedeutenden hannoverschen Sammlung*“ und bot an, die Kosten für weitere Grabungen zu übernehmen.⁶² In den folgenden anderthalb Jahren führte Schleyer immer wieder mit bis zu acht Arbeitern Grabungen durch, während die Königlichen Museen für alle anfallenden Unkosten aufkamen, und dehnte seine Tätigkeit auch auf die Großsteingräber der Umgebung aus. Dabei handelte er wohl nicht so selbstlos, wie er in seinen Briefen vorgab. So vermutet Sökeland in einem Schreiben an Voß vom 17. April 1893, dass Schleyer nicht zuletzt des Steinraubs wegen diese Grabungen durchführte: „*Er hat nämlich Steinlieferungen übernommen.*“⁶³

Die Unternehmungen Schleyers weckten auch andernorts Begehrlichkeiten. Mit Verdruss nahm man im Provinzialmuseum Hannover zur Kenntnis, dass die durch ihre Formgebung und teilweise reiche Verzierung so ansprechenden sächsischen Urnen nun außer Landes in das ferne Berlin verbracht wurden. Reimers wandte sich daher direkt an Schleyer und betonte in einem Schreiben vom 20. November 1892, dass es „*dringend wünschenswert [sei], daß die in der Provinz Hannover gefundenen Alterthümer der Provinz erhalten bleiben ... und wir müssen Werth darauf legen, daß solche Funde nicht in alle möglichen Museen zersplittert werden*“.⁶⁴ Reimers bot ihm an, für die Funde jeden durch ein anderes Museum angebotenen Preis zu zahlen. Schleyer erteilte ihm jedoch eine Absage und betonte seine Verbundenheit mit dem Berliner Museum. Auch von Seiten des Hamburger Museums für Völkerkunde trat man an Schleyer heran, blieb aber erfolglos.⁶⁵ Der geschäftstüchtige Schleyer nutzte hingegen diese Situation, um seinen Forderungen an Berlin Nachdruck zu verleihen. So könne er die Urnen in Anbetracht der hohen Unkosten (für die Berlin aber ohnehin weitgehend aufkam) nun unmöglich verschenken und müsse bei mangelndem Interesse

⁵⁵ SMB-PK/MVF, IA 11, Bd. 2, E 1370/90.

⁵⁶ Müller/Reimers 1893, 189; Voß 1890.

⁵⁷ SMB-PK/MVF, IA 11, Bd. 2, E 706/91.

⁵⁸ Weigel 1892a.

⁵⁹ Waller 1957, 7.

⁶⁰ Weigel 1892b, 91.

⁶¹ SMB-PK/MVF, IA 11, Bd. 2, E 784/92.

⁶² SMB-PK/MVF, IA 11, Bd. 2, E 1079/92.

⁶³ SMB-PK/MVF, IA 11, Bd. 3, E 499/93.

⁶⁴ SMB-PK/MVF, IA 11, Bd. 3, E 1464/92.

⁶⁵ SMB-PK/MVF, IA 11, Bd. 3, E 31/94.

der Königlichen Museen dem Hamburger Wunsch nachkommen. Die Sachverständigenkommission billigte im April 1894 ein letztes Mal eine Summe von 662 Mark für den Ankauf. Danach hören wir von Verbindungen zu Schleyer nichts mehr.

Schleyer ist somit in die Reihe von Personen einzuordnen, die die Lukrativität des Handels mit einheimischen Antiken erkannten und sich, sozusagen als „Agenten“ des Berliner Museums und stets zum Unmut der lokalen Museen und Behörden, im Laufe der Zeit zu immer professionelleren Grabungsunternehmern entwickelten. Doch bleibt Schleyer ein „kleiner Fisch“, vergleicht man seine Tätigkeit mit den Grabungen Obioras oder den süddeutschen Raubgräbern.⁶⁶

Weitere kleine Ankäufe, wie z. B. der Sammlung Marcussen mit neolithischen Steinbeilen und -äxten aus mehreren Teilen der Provinz (Goslar, Celle, Beckstedt bei Syke, Buxtehude, Stade) bereicherten den Bestand. Im Jahre 1903 gelang es, aus dem Besitz des Anbauern Luttmann aus Kreepen bei Kirchlinteln eine Moorleiche zu erwerben, die dieser selbst beim Torfstechen entdeckt hatte (Abb. 5). Schließlich führten zusätzliche Grabungen, u. a. 1892 auf dem Gräberfeld von Rebenstorf, 1893/94 in einem Steinkammergrab bei Gleesen sowie auf den slawischen Bestattungsplätzen von Ehra und Fliessau im Wendland (Abb. 6), 1896 auf dem Urnengräberfeld von Dingen bei Cuxhaven sowie 1897 auf dem Hölbeckkastell dazu, dass die Abteilung Hannover am Ende der Voß'schen Amtsperiode Funde aus fast allen Perioden von der Steinzeit bis zum Hohen Mittelalter aus den verschiedensten Regionen der Provinz, wenn auch nur in vergleichsweise geringer Zahl, umfasste (vgl. Abb. 8).

Die Erwerbungs zahlen aus den übrigen deutschen Staaten, die in der Abteilung II zusammengefasst sind, zeigen ein deutliches Süd-Nord-Gefälle. Aus den norddeutschen Territorien gelangte nur sehr wenig Fundmaterial nach Berlin, während für Funde aus Mitteldeutschland immerhin 4.334 Inventarnummern vergeben werden konnten. Der deutliche Schwerpunkt lag jedoch im süddeutschen Bereich; insgesamt wurden für diesen Raum 8.015 Inventarnummern gezählt. Mehr als die Hälfte (4.630 Nummern) entfällt auf das Königreich Bayern, wobei Funde aus bronze- und eisenzeitlichen Grabhügeln, die von den



Abb. 5: Anbauer Luttmann aus Kreepen, Ldkr. Verden, bei der Bergung einer Moorleiche, die er 1903 an das Berliner Königliche Museum für Völkerkunde verkaufte (Inv.Nr. II 885). Foto: Archiv MVF

bereits erwähnten privaten Grabungsunternehmern ausgebeutet wurden, den Hauptteil der Neuzugänge stellten.

Die umfangreichen Erwerbungen aus den außerdeutschen Gebieten veränderten bis zum Ende der Ära Voß den Charakter der Vorgeschichtlichen Abteilung von einer mehr regionalen Sammlung hin zu einem international orientierten Museum. Mit 22.377 Inventarnummern entfallen immerhin 26% der Neuzugänge auf die europäischen Gebiete außerhalb des Reiches inklusive dem Kaukasus. Ein völlig neues Sammelgebiet eröffnete sich in Russland (Abteilung III) mit den Errungenschaften aus den kaukasischen Gebieten. Die intensive Erforschung prähistorischer Kulturen in dieser Region ging wesentlich auf die Initiative Rudolf Virchows zurück, der 1881 eine erste Kaukasusreise unternahm und mit den Mitteln der im Oktober desselben Jahres gegründeten Rudolf-Virchow-Stiftung anthropologische und archäologische Untersuchungen förderte. Anstoß dazu gab offenbar die Theorie des Anthropologen Blumenbach (1752–1840), der hier den Ursprung der europäischen Zivilisation vermutete.⁶⁷ Nach der Erwerbung mehrerer großer Sammlungen von vor Ort

⁶⁶ Vgl. Hänsel 1997, 19–24; Weiss 1999b, 76.

⁶⁷ Lewerentz 2000a, 103 f.

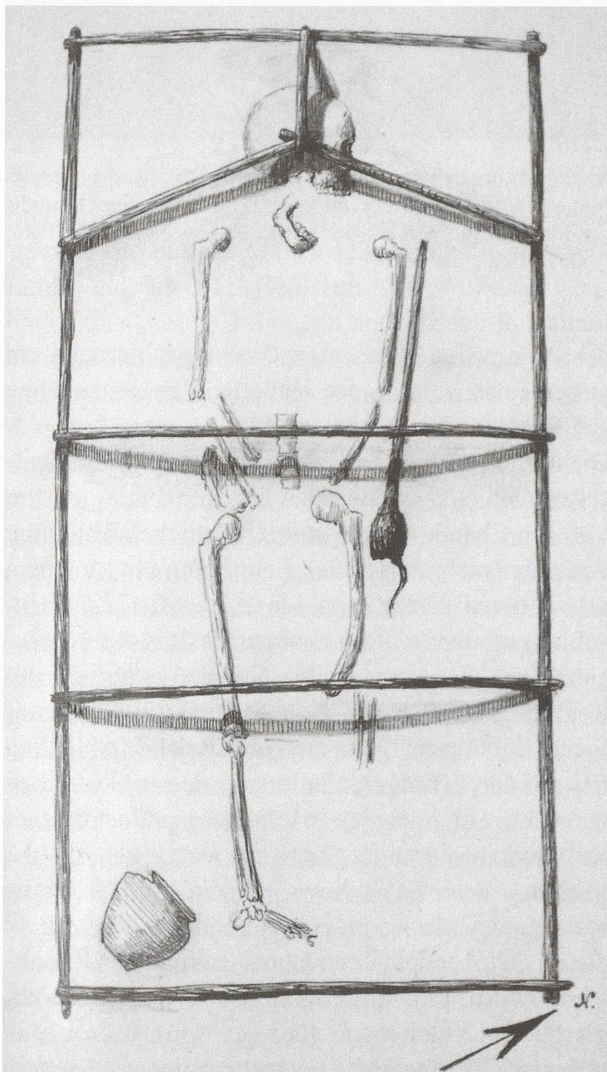
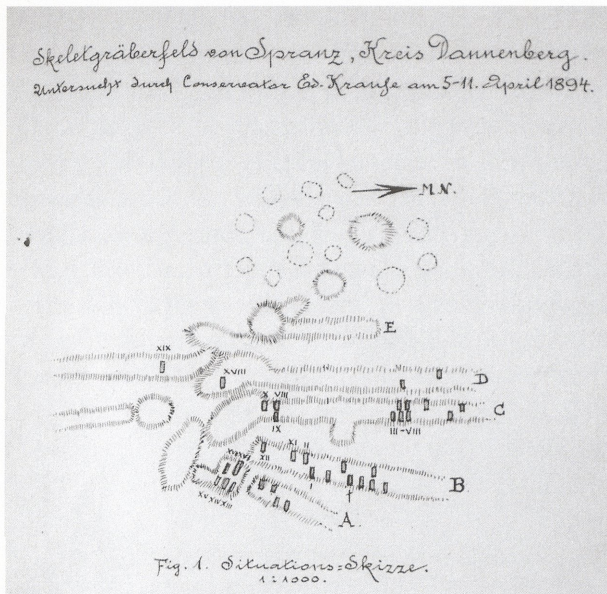


Abb. 6: Übersichtsplan und Grab des slawischen Gräberfeldes von Fliessau (Spranz), Ldkr. Lüchow-Dannenberg, nach den Grabungen Krauses von 1894. Archiv MVF.

tätigen Ausgräbern nahm das Berliner Völkerkundemuseum einen der ersten Plätze unter den Museen außerhalb Russlands ein, die über eine kaukasische Sammlung verfügten. Die ersten Funde wurden bereits 1891/92 der Vorgeschichtlichen Abteilung einverleibt, als Virchow die von ihm 1890 publizierten Grabfunde aus dem Nordkaukasus⁶⁸ den Königlichen Museen gegen eine Aufwandsentschädigung überließ.⁶⁹ Wenig später kamen Objekte aus der Privatsammlung des Geheimen Sanitätsrats Dr. Grempler in Breslau hinzu.⁷⁰ Während einer Russlandreise nahm Voß im Jahre 1896 Kontakt zu der Witwe Adelaide Kossnierska in Moskau auf, die die umfangreiche archäologische Sammlung ihres Mannes, bestehend aus 2.080 bronzezeitlichen Grabfunden der zentralen Kaukasusregion, zum Kauf anbot. Voß zeigte sich interessiert, konnte jedoch den geforderten Preis von umgerechnet 13.200 Mark zunächst nicht aufbringen. Die Preisverhandlungen zogen sich noch bis zum Jahre 1903 hin, als die Sammlung endlich nach Berlin überführt werden konnte.⁷¹ Ein Jahr später wurde die umfangreiche Sammlung des von Virchow geförderten Waldemar Belck in die Bestände der Vorgeschichtlichen Abteilung integriert, obwohl sich die Streitigkeiten über die Besitzverhältnisse und um die Publikationsrechte noch jahrelang hinzogen und erst nach Voß' Tod zum Abschluss kamen.⁷² Schließlich konnten 1906 die aus dem Nachlass Virchows stammenden Kaukasusfunde inventarisiert werden, womit die Abteilung III d nun insgesamt den beachtlichen Umfang von 7.451 Inventarnummern erreicht hatte.

Die Zahl der Neuzugänge aus Südosteuropa fiel deutlich bescheidener aus. Nach nur vereinzelt kleineren Ankäufen in den ersten Jahren stellte die Schenkung der Sophie von Torma aus Broos in Siebenbürgen vom Jahre 1889, die neolithische Funde aus Turdaş (Tordos) (781 Inventarnummern) umfasste, die erste größere Erwerbung aus diesem Raum dar.⁷³ Hervorzuheben sind ferner die Schenkungen des Germanisten und Mitglieds der Berliner Anthropologischen Gesellschaft Paul Traeger aus Zehlendorf, der auf seinen Reisen durch die Balkanländer archäologische Ausgrabungen in Albanien,

⁶⁸ Virchow 1890.

⁶⁹ SMB-PK/MVF, IA 14, Bd. 2, E 1450/90.

⁷⁰ SMB-PK/MVF, IA 14, Bd. 3, E 586/91.

⁷¹ Motzenbäcker 1996, 9–12.

⁷² Nagel/Strommenger 1985, 11–13.

⁷³ SMB-PK/MVF, IA 14, Bd. 2, E 1072/89.

Kroatien und Makedonien durchführte. Er publizierte die Ergebnisse seiner Untersuchungen⁷⁴ und vermachte dem Museum zwischen 1900 und 1905 eine umfangreiche Sammlung,⁷⁵ die mit 1.009 Inventarnummern einen Großteil der Abteilungen IV a, b und d für sich beanspruchte. Von den Antiquitätenhändlern der Region war der ehemalige Offizier Heinrich Bator aus Veszprém für Berlin besonders wichtig. Im Jahre 1903 wandte er sich in einem Brief an die Königlichen Museen und bot an, „*Antiquitäten (Ausgrabungs-Objecte) der Stein, Bronze, Eisen, Römer und Mittelalter-Zeit zu liefern*“.⁷⁶ Bis 1907 sind Geschäftsbeziehungen zwischen Bator und der Vorgeschichtlichen Abteilung fassbar, in deren Verlauf er in über 40 Sendungen archäologische Funde nach Berlin verkaufte. Hervorzuheben ist schließlich die Ausgrabung des Hügels I im slowenischen Stična (Krain) durch Götze im Jahre 1906,⁷⁷ die dem Museum Aufsehen erregende, heute leider z. T. verschollene Funde bescherte, die zu den wichtigsten hallstattzeitlichen Exponaten der gesamten Sammlung gehörten.⁷⁸

Aus Böhmen, Mähren und dem nördlichen Österreich (Abteilung IVf) gelangten immer wieder kleinere Fundensembles nach Berlin. Wichtig sind die latènezeitlichen Funde aus dem Oppidum Stradonice südwestlich von Prag, die 1881 über einen Mittelsmann in Dresden von einem vor Ort ansässigen Antiquitätenhändler angekauft wurden. Da sich gleichzeitig auch die Museen in Prag und Wien um Funde aus den keltischen Oppida bemühten und Gerüchte von einer baldigen Erschöpfung der Fundstelle aufgrund der zahlreichen Grabungen lanciert wurden, zögerte man in Berlin nicht lange, die geforderte Summe von 90 Mark für den Ankauf bereit zu stellen.⁷⁹ Weiteres Fundmaterial aus Stradonice erwarb die Vorgeschichtliche Abteilung 1901 und 1903 von dem Direktor der archäologischen Sammlung des Prager Nationalmuseums Josef Ladislav Pič (1847–1911), zu dem Voß offenbar gute Beziehungen unterhielt.⁸⁰ Zu nennen sind ferner einzelne aus dem Kunsthandel erworbene Objekte von den forschungsgeschichtlich bedeutsamen Fundstellen Dux und Hallstatt.

Der Ausbau der italienischen Abteilung entwickelte sich nur sehr zögerlich. Bis zum Ende des hier in

Frage stehenden Zeitraumes kamen nur vereinzelt Funde vor allem der Hallstatt- und Völkerwanderungszeit nach Berlin, häufig als Geschenke von Mitgliedern der Berliner Anthropologischen Gesellschaft oder als Ankäufe von dem bekannten Straßburger Antiquar und Museumsdirektor Robert Forrer (1866–1947). Insgesamt wurden zwischen 1880 und 1905 nur 123 Objekte erworben. Eine wichtige Ergänzung bedeuteten die Erwerbungen des Jahres 1906, als 425 Funde aus dem Nachlass Virchows und der Schenkung eines „Ungenannten Gönners“, bei dem es sich um Baron Johannes von Diergardt (1859–1934) handelte,⁸¹ in den Abteilungen IVh–i inventarisiert wurden. Auch in den nachfolgenden Jahrzehnten unter den Direktoren Carl Schuchhardt (1859–1943) und Wilhelm Unverzagt (1892–1971) zählte Italien nie zu den Schwerpunkten der Vorgeschichtlichen Abteilung.

Etwas höher lag die Zahl der Neuerwerbungen aus der Schweiz (1.413 Inventarnummern), wobei sich deutlich zwei Sammlungsschwerpunkte abzeichnen. Zum einen handelte es sich um Funde aus neolithischen und bronzezeitlichen Seeufersiedlungen (Bieler See, Murtener See, Neuenburger See), die überwiegend aus privater Hand aufgekauft wurden, u. a. die 500 Objekte umfassende Sammlung des Apothekers Heinrich aus Colditz in Sachsen.⁸² Darüber hinaus gelangten fast ausschließlich Funde der Hallstatt- und Latènezeit in das Berliner Völkerkundemuseum, die zum großen Teil aus Gräberfeldern des Tessin, aber auch aus La Tène selbst stammten. In dieser Hinsicht besonders einträglich erwiesen sich die Beziehungen zum Antiquitätenhändler Heinrich Messikommer (1864–1924) aus Zürich, der eine Vielzahl von Fundgegenständen auch aus anderen Ländern nach Berlin verkaufte. Waren die Fundzusammenhänge der aus dem Kunsthandel angekauften Objekte häufig fragwürdig oder überhaupt nicht mehr zu ermitteln, gelang es im Zuge zweier Ankäufe aus dem Historischen Museum in Bern und dem Schweizerischen Landesmuseum in Zürich z. T. geschlossene eisenzeitliche Grabfunde aus Molinazzo und Giubiasco zu erwerben.⁸³ Funde aus anderen Perioden spielten demgegenüber kaum eine Rolle.

⁷⁴ Traeger 1900; 1902.

⁷⁵ SMB-PK/MVF, IA 14, Bd. 9, 358/00; Bd. 13, E 227/04.

⁷⁶ SMB-PK/MVF, IA 14, Bd. 12, E 745/03.

⁷⁷ SMB-PK/MVF, IA 14, Bd. 16, E 575/06.

⁷⁸ Weiss 1999a.

⁷⁹ SMB-PK/MVF, IA, Bd. 20, 440/81.

⁸⁰ SMB-PK/MVF, IA 14, Bd. 10, E 758/01; Bd. 12, 774/03.

⁸¹ Vgl. Neumayer 2002b, 91–106.

⁸² SMB-PK/MVF, IA 14, Bd. 9, E 748/00.

⁸³ Tori u. a. 2004, 45 f. MVF IA 14, Bd. 9, 1073/99; Bd. 14, E 2369/05.



Abb. 7: Verteilung der Fundstellen innerhalb Europas, von denen die Vorgeschichtliche Abteilung des Königlichen Museums für Völkerkunde zwischen 1880 und 1906 Funde erwarb. Zeichnung: M. Kacner.

In der Abteilung Westeuropa dominierten die Funde aus Frankreich (1.967 Inventarnummern), die sich überwiegend aus paläolithischen und neolithischen Steingeräten, bronze- und hallstattzeitlichen Metallobjekten⁸⁴ und merowingerzeitlichem Material⁸⁵ zusammensetzten. Zu einem großen Teil wurden sie über Robert Forrer und Heinrich Messikommer erworben, die der Vorgeschichtlichen Abteilung zwischen 1891 und 1897 über 700 Fundstücke verkauften. Zu nennen ist ferner der 1903 getätigte Ankauf der Privatsammlung des François Delmas aus Cressey mit 445 Steinartefakten aus der Dordogne. Die Schenkungen Johannes von Diergardts aus dem Jahr 1906 bescherten dem Museum weitere rund 540 frühmittelalterliche Funde. Die übrigen westeuropäischen Regionen waren in der königlichen Sammlung nur sehr schwach repräsentiert. Das Fundmaterial von der Iberischen Halbinsel (268 Inventarnummern) stammte fast ausschließlich von Fundplätzen der früh- bis mittelbronzezeitlichen El Argar-Kultur, darunter 230 Objekte vom eponymen Fundort, die

1890/91 von den in Antwerpen ansässigen Brüdern Henri und Louis Siret, die als Mineningenieure in Spanien tätig waren und in den 80er Jahren El Argar ausgegraben hatten, angekauft wurden. Durch den Kontakt zu dem Antiquitätengeschäft der Gebrüder Claes in Antwerpen gelang es, Feuersteinartefakte von verschiedenen belgischen Fundorten aufzukaufen, die mit ca. 280 Objekten das Kernstück der Abteilung Vc bildeten. Bei den bescheidenen Beständen von den britischen Inseln, die nur 74 Inventarnummern umfassten, handelte es sich um Steingeräte und Bronzen, die wiederum größtenteils über Robert Forrer ihren Weg nach Berlin fanden.

Die Neuzugänge aus Skandinavien (Abteilung VI) übertrafen zwar mit 4.261 Inventarnummern in ihrer Zahl die Funde aus Westeuropa, waren aber deutlich unausgewogener zusammengesetzt, da sie weitge-

⁸⁴ Gerloff/Hansen/Oehler 1993.

⁸⁵ Neumayer 2002b.

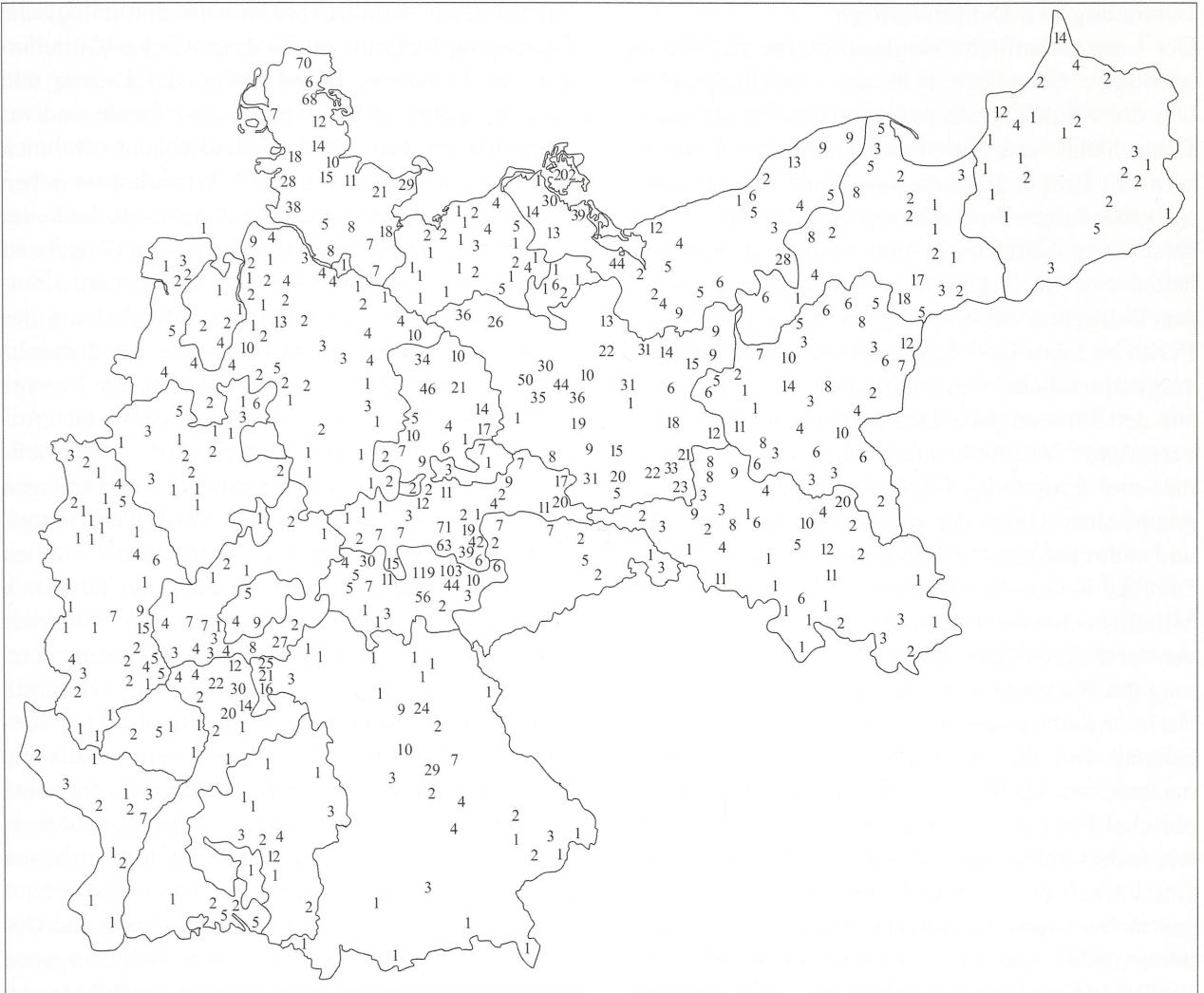


Abb. 8: Verteilung der Fundstellen innerhalb des Deutschen Reiches, von denen die Vorgeschichtliche Abteilung des Königlichen Museums für Völkerkunde zwischen 1880 und 1906 Funde erwarb. Zeichnung: M. Kacner.

hend aus stein- und bronzezeitlichen Steinartefakten bestanden. Dies liegt in der Erwerbung dreier entsprechend ausgerichteter großer Privatsammlungen begründet. So kaufte die Vorgeschichtliche Abteilung zwischen 1887 und 1889 insgesamt ca. 1.700 Objekte von Arthur Feddersen aus Kopenhagen auf, die neben den aus ganz Dänemark stammenden Steinartefakten nur sehr wenige Geweihgeräte und Keramikgefäße umfassten.⁸⁶ Die 1898 gekaufte Sammlung Sternberg beinhaltete 1.854 steinerne Objekte und 7 tönernen Spinnwirtel. Aus Schweden schließlich kamen von 1882–1890 aus dem Besitz des Gomer Brunius aus Landskrona, der bereits zu Zeiten Ledeburs Funde nach Berlin gegeben hatte,

430 Fundstücke in die Vorgeschichtliche Abteilung, darunter neben den überwiegenden Steinwerkzeugen und –waffen nur eine Handvoll Bronzen, eiserne Waffen sowie Glas- und Bernsteinperlen.⁸⁷ Diese Einseitigkeit konnte durch die wenigen bronzezeitlichen Funde, die die Berliner Sammlung 1894 im Tausch mit dem Museum in Lund erwarb⁸⁸ oder mit einigen von Forrer 1904/06 angekauften wikingerzeitlichen Objekten kaum wieder ausgeglichen werden. Zusammenfassend bleibt somit festzuhalten, dass der Ausbau der Vorgeschichtlichen Abteilung zu einer internationalen Vergleichssammlung unter Voß einen entscheidenden Schritt vorangekommen war, wenn auch eine gewisse Unausgewogenheit in chronologischer wie geografischer Hinsicht nicht geleugnet werden kann. Insgesamt konnte das Museum zwischen 1880 und 1906 Funde von ca. 4.980 Fundstellen aus fast ganz Europa erwerben (Abb. 7–8).

⁸⁶ SMB-PK/MVF, IA 14, Bd. 1, E 219/88.

⁸⁷ SMB-PK/MVF, IA, Bd. 20, 1786/81.

⁸⁸ SMB-PK/MVF, IA 14, Bd. 4, E 199/92; Bd. 5, E 304/94.

Forschung und Denkmalpflege

Der wissenschaftliche Vergleich bildete für Voß die wichtigste Grundlage jedweder Forschungsarbeit. Um die vergleichende prähistorische Forschung in Deutschland voranzutreiben, organisierte er zusammen mit Rudolf Virchow und Ernst Friedel sowie mit großzügiger Unterstützung des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten eine im Zuge der 11. Generalversammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Berlin im Jahre 1880 durchgeführte Ausstellung, die vorgeschichtliche und anthropologische Exponate aus den Museen ganz Deutschlands für kurze Zeit vereinigte.⁸⁹ Voß stellte hierzu einen Katalog zusammen und fertigte das Tafelverzeichnis zum „Photographischen Album der Ausstellung prähistorischer und anthropologischer Funde Deutschlands“ an.

Darüber hinaus beschränkten sich Voß und seine Mitarbeiter bei der alltäglichen Museumsarbeit nicht nur auf die reine Sammeltätigkeit und eine Aufbereitung des Bestandes für museale Zwecke. Um das in Berlin zusammengetragene prähistorische Fundgut bekannt und für Vergleichsstudien zugänglich zu machen, wurden Teile der Sammlung in monographischer Form oder in den einschlägigen Zeitschriften, insbesondere den „Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“, den „Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde“ und dem „Correspondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ veröffentlicht. Die von Bastian und Voß 1878 vorgelegte Publikation der Bronzeschwerter des Königlichen Museums, die neben den Funden aus der nordischen Abteilung auch Objekte aus der antiquarischen und der ägyptischen Abteilung einbezog, war noch in der Form einer reinen Materialvorlage mit möglichst vollständiger Wiedergabe der in den Museumsakten enthaltenden Informationen gehalten.⁹⁰ Häufig war man jedoch darüber hinaus um eine kritische vergleichende Auswertung des Materials bemüht. Der Zusammensetzung des Sammlungsbestandes entsprechend, lag ein thematischer Schwerpunkt der Publikationen auf den Funden aus der Mark Brandenburg und den angrenzen-

den Gebieten. So versuchte Voß eine chronologische Gliederung hallstatt- und latènezeitlicher Gürtelhaaken aus Pommern, Brandenburg, der Lausitz und Bayern, wobei er auch publizierte Funde anderer Sammlungen aus Nordwestdeutschland, Böhmen und Hallstatt berücksichtigte.⁹¹ Weiterhin ist neben einer Vielzahl kleiner Fundmeldungen aus der Feder von Voß, der Direktorialassistenten Max Weigel und Alfred Götze sowie des Konservators Eduard Krause und der schon erwähnten Veröffentlichung der Sammlung Stimming⁹² insbesondere die Untersuchung zu den „Keramischen Stilarten der Provinz Brandenburg“ von Voß zu nennen, in der er den „Aurither“, „Göritzer“ und „Billendorfer Typus“ definierte und diese Gruppen als jüngere Ausprägungen des „Lausitzer Typus“ erkannte.⁹³ Aus der Forschungsarbeit von Götze müssen vor allem seine Studien zum Neolithikum, in denen er allerdings fälschlich die Schnurkeramik an den Anfang, den „Rössener Typus“ hingegen an das Ende der Jungsteinzeit setzte,⁹⁴ sowie seine Gliederung der slawischen Keramik anhand des Fundmaterials vom Burgwall bei Riewend erwähnt werden. Er unterschied bereits die drei Typen der slawischen Gefäßkeramik, die heute als früh-, mittel- und spätslawisch bezeichnet werden, und ermittelte anhand der stratigraphischen Verhältnisse im Burgwall ihre relative Abfolge.⁹⁵ Mit den sich mehrenden Erwerbungen aus den Gebieten außerhalb Preußens und Deutschlands ergaben sich jedoch auch Möglichkeiten zu großräumigen Vergleichsstudien. Voß stellte eine weite Verbreitung bestimmter, aus heutiger Sicht allerdings keineswegs in einen einheitlichen kulturellen Kontext gehörender Verzierungsweisen auf urgeschichtlicher, überwiegend neolithischer Keramik fest (Randdurchlochung, Grübchenverzierung, hornförmig gebogene Griffzapfen), für die ihm Belege von Nordostdeutschland bis nach Südeuropa vorlagen. Über die Ursachen dieser großräumigen Ausbreitung konnte er jedoch nur Mutmaßungen anstellen; eine Wanderung von Volksstämmen schien ihm ebenso denkbar wie die Weitergabe von Verzierungsmotiven über die Grenzen eines Volkes oder Kulturraumes hinaus.⁹⁶ Eingehend beschäftigte sich er mit dem Fund-

⁸⁹ Vgl. den Beitrag von A. Lewerentz in diesem Band; Lewerentz 1999, 54 f.

⁹⁰ Bastian/Voß 1878.

⁹¹ Voß 1880d.

⁹² Voß/Stimming 1887.

⁹³ Voß 1903.

⁹⁴ Götze 1900.

⁹⁵ Götze 1901.

⁹⁶ Voß 1891a.

material der neolithischen Turdaş-Kultur⁹⁷ Siebenbürgens, die seit der Erwerbung der Sammlung Torma mit repräsentativen Stücken vom eponymen Fundort in den Beständen des Berliner Museums vertreten war. Er erkannte hierbei die Ähnlichkeit der bandförmigen Verzierungsmotive auf den keramischen Hinterlassenschaften und der Steingeräte mit den bandkeramischen Funden Sachsens, die 1887 von Klopffleisch publiziert worden waren, und Böhmens.⁹⁸ Zudem regte er naturwissenschaftliche Untersuchungen an Steinbeilen an, um die steinzeitlichen Handelsbeziehungen in Europa erkennen zu können.⁹⁹

In einigen Fällen holte Voß bei seinen vergleichenden Untersuchungen noch weiter aus und zog Funde von Übersee heran. So stellte er die Ähnlichkeit von Steinartefakten aus Mexiko, die das Königliche Museum 1880 geschenkt bekam, mit entsprechenden Funden aus Skandinavien, Mitteldeutschland und Schlesien fest, ohne allerdings weitreichende Schlüsse hieraus zu ziehen.¹⁰⁰

Häufiger als auf außereuropäische ethnologische oder archäologische Parallelen griff Voß zur Interpretation heimischer prähistorischer Funde auf volkskundliche Vergleiche zurück, wobei er jedoch die Zeitgebundenheit und den weiteren kulturellen Kontext der von ihm untersuchten Phänomene oft nicht angemessen berücksichtigte. Er stand hier ganz unter dem Einfluss romantischer Kontinuitätsvorstellungen und der Suche nach den Relikten aus „grauer Vorzeit“, die er noch in den Bräuchen der Gegenwart zu erkennen glaubte, wie es etwa auch für Virchow nachzuweisen ist.¹⁰¹ So wirken seine Interpretationsversuche heute bisweilen amüsant. Ein Beispiel hierfür ist seine Deutung der Bestattungssitten im jungbronzezeitlich-eisenzeitlichen Gräberfeld von Pirna in Sachsen. Das Pirnaer Gräberfeld wurde 1880 von dem Ingenieur Hugo Wiechel¹⁰² im Zuge von Bauarbeiten an einer Bahnunterführung ausgegraben. Voß berichtet von Gräbern, die „einige kleine becherförmige Gefäße, gewöhnlich zu drei beisammen stehend und entweder mit einer kreisförmigen Thonscheibe ... zugedeckt oder auf eine solche gestellt, und daneben Thonlöffel mit langem, dickem Stiel,

sowie gleichfalls in Thon geformte, etwas plump aussehende, quirlförmige Geräte“ enthielten. Es ist nicht klar, ob es sich hierbei um Funde aus der jungbronzezeitlichen Belegungsphase im Westen des Friedhofes handelte oder ob die Gegenstände zu den latènezeitlichen Bestattungen im östlichen Friedhofsteil¹⁰³ gehörten. Eine die Ausgrabungen beobachtende Arbeiterin fühlte sich an Bestattungsbräuche aus ihrem unweit gelegenen Heimatort Lückendorf bei Oybin erinnert, wo im Kindbett gestorbenen Frauen Breinäpfe und -löffelchen sowie andere, zur Versorgung eines Kleinkindes notwendige Gegenstände, z. T. in Miniaturform, mitgegeben wurden. Voß nahm diesen Hinweis sofort auf und sah hierin einen schlagenden Beweis für die Kontinuität von Bestattungsbräuchen durch die Jahrtausende bis in die Gegenwart. Auch die ausgegrabenen Befunde sah er als die Grablegen von Wöchnerinnen an.¹⁰⁴ Auf der Sitzung der Berliner Anthropologischen Gesellschaft vom 19. März 1881 legte Voß sogleich Gegenstände vor, wie sie nach der Auskunft einer Leichenfrau aus Lückendorf zuletzt noch im Februar 1880 einer gestorbenen Wöchnerin ins Grab gelegt worden waren, darunter „ein irdenes Töpfchen, einen irdenen kleinen Tiegel, einen Blechlöffel, einen Quirl, Gries, eine Windel, Nähnadel, Zwirn, ein Kinderhemdchen, ein blechernes Kännchen, eine Scheere...“.¹⁰⁵

Voß wandte sich auch den zeitgenössischen Erntebäueren zu, möglicherweise angeregt durch die berühmten, durch einen mythologischen Denkansatz geprägten Untersuchungen Wilhelm Mannhardts zu diesem Thema, die in Form kleiner Schriften 1866 („Roggenwolf und Roggenhund“) und 1868 („Die Korndämonen“) bereits in Teilen publiziert worden waren. So berichtet er von Strohkissen, die von Kindern in Pommern zur Zeit der Roggenernte geflochten wurden und im Innern mit Erbsen oder kleinen Steinen gefüllt waren. Er sah in ihnen mögliche Vorbilder für bronze- und früheisenzeitliche Tonklappen, wie sie sich auch unter den Beständen der königlichen Sammlung befanden (Abb. 9), und wies dabei auf das vermutlich hohe Alter dieses Brauches hin, da er nun schon im Aussterben begriffen sei.¹⁰⁶

⁹⁷ In der jüngeren rumänischen Forschung wird der Begriff „Turdaş-Kultur“ gegenüber der älteren Bezeichnung „Vinča-Turdaş-Kultur“ bevorzugt, da sich die Eigenständigkeit der Turdaş-Kultur durch neuere Untersuchungen zu bestätigen scheint (vgl. Luca 1997, 108 f.; Luca/Ciugudean/Roman 2000, 18).

⁹⁸ Voß 1895, 128–132.

⁹⁹ Voß 1891a, 79; 1893a; 1893b.

¹⁰⁰ Voß 1880c, 237.

¹⁰¹ Kohlmann 1989, 50.

¹⁰² Wiechel 1880.

¹⁰³ Vgl. Mähling 1944, Taf. 8–9. Spehr 1999, 101 Abb. 4.

¹⁰⁴ Voß 1880c, 336.

¹⁰⁵ Voß 1881, 104.

¹⁰⁶ Voß 1875b, 93 f.

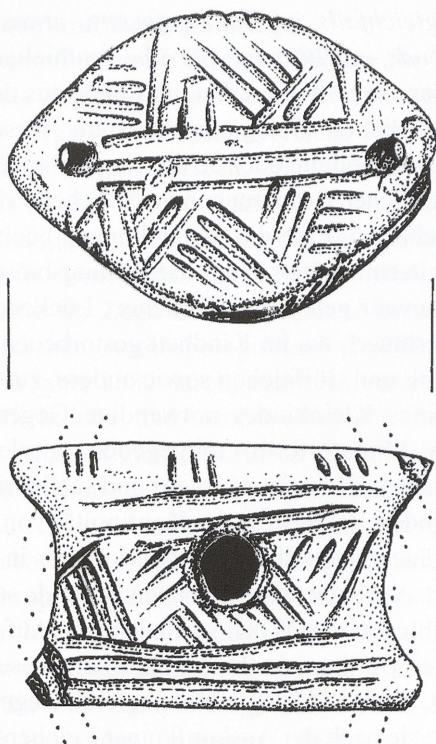


Abb. 9: Kissenförmige Tonklapper aus Köben (Chobienia), Provinz Schlesien (Inv. Nr. I 537). Zeichnung: D. Hinz.

Der Bereich der Mythen- und Sagenwelt war für Voß ebenso interessant. Eine Reihe von Sagen, die sich auf archäologische Fundstätten bezogen und deren Wahrheitsgehalt sich durch Ausgrabungen oder Zufallsfunde zumindest partiell zu bestätigen schien, galten als Zeugen einer Tradition von Erzählstoffen seit urgeschichtlicher Zeit. Schon Voß zweifelte jedoch das hohe Alter zumindest eines Teil dieser Überlieferungen an und zog, z. B. in Bezug auf Wagenbestattungen in süddeutschen Hügelgräbern, die Möglichkeit in Betracht, dass ihre Entstehung erst durch moderne Ausgrabungen angeregt worden sein könnte: „Möglicherweise hatte sich in letzterem Falle die Sage in Folge eines ähnlichen früheren Befundes erst gebildet und war sie vielleicht nur auf diesen Hügel übertragen, denn Funde von Wagentheilen in Grabhügeln der Rheinlande und Süddeutschland kommen öfters vor.“¹⁰⁷ Grundsätzlich bestand für ihn wie auch für einen großen Teil seiner Fachkollegen an der Relevanz dieser Quellengattung für die prä-

historische Forschung jedoch kein Zweifel. Es ließen sich noch mehrere Beispiele für Voß' volkskundliches Interesse anführen.¹⁰⁸

Über die engere Forschungs- und Sammlungstätigkeit hinaus war die Vorgeschichtliche Abteilung auch in den Ausbau der sich noch in ihren Anfängen befindlichen archäologischen Denkmalpflege einbezogen. Die Grabungen der Museumsmitarbeiter dienten zwar in erster Linie der Vervollständigung des Sammlungsbestandes, jedoch führte man auch Notgrabungen auf durch Bauvorhaben akut bedrohten Fundstellen durch. So wurde Eduard Krause im Frühjahr 1894 von Voß zu Rettungsgrabungen nach Fliessau bei Dannenberg geschickt, nachdem Tiefbauingenieur J. Heinke die Auffindung von Körpergräbern im Zuge von Steingewinnungsmaßnahmen den Königlichen Museen gemeldet hatte.¹⁰⁹ Krause untersuchte mehrere Langhügel mit Steineinbauten, in denen er noch 19 slawische Bestattungen nachweisen konnte. Darüber hinaus wurde die Vorgeschichtliche Abteilung mit der Durchführung von Notgrabungen durch das Ministerium für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten beauftragt, wie etwa im Fall der Untersuchungen auf dem mittelalterlichen Ringwall von Behringen bei Soltau durch Voß im Jahre 1888.¹¹⁰ Den staatlichen Bemühungen um den Erhalt der prähistorischen Denkmäler ist auch die Entstehung eines für den Laien bestimmten Handbüchleins zu verdanken, das vom zuständigen Minister für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten Gustav von Gossler herausgegeben und von Voß verfasst worden war. Dieses „Merkbuch, Alterthümer aufzugraben und aufzubewahren“ erschien erstmals 1888¹¹¹ und beinhaltete praktische Hinweise für Ausgrabungen und zur Konservierung archäologischer Funde.¹¹² Im Anhang war ein Exemplar eines von Voß entworfenen Fragebogens, der zur Klärung der näheren Fundumstände einen Katalog von elf Fragen mit einer Vielzahl von Unterfragen umfasste, beigefügt. Dieser wurde auch separat gedruckt und an die in den Provinzen tätigen Kontaktpersonen der Vorgeschichtlichen Abteilung, Lehrer, Geistliche und Ingenieure verschickt. In die zweite Auflage des Merkbuches¹¹³ nahm man zusätzlich acht Abbildungstafeln auf, die

¹⁰⁷ Voß 1878, 367 f.

¹⁰⁸ Voß 1883; 1896; 1901a.

¹⁰⁹ SMB-PK/MVF, IA 11, Bd. 3, E 372/94; vgl. Grenz 1961, 29–31.

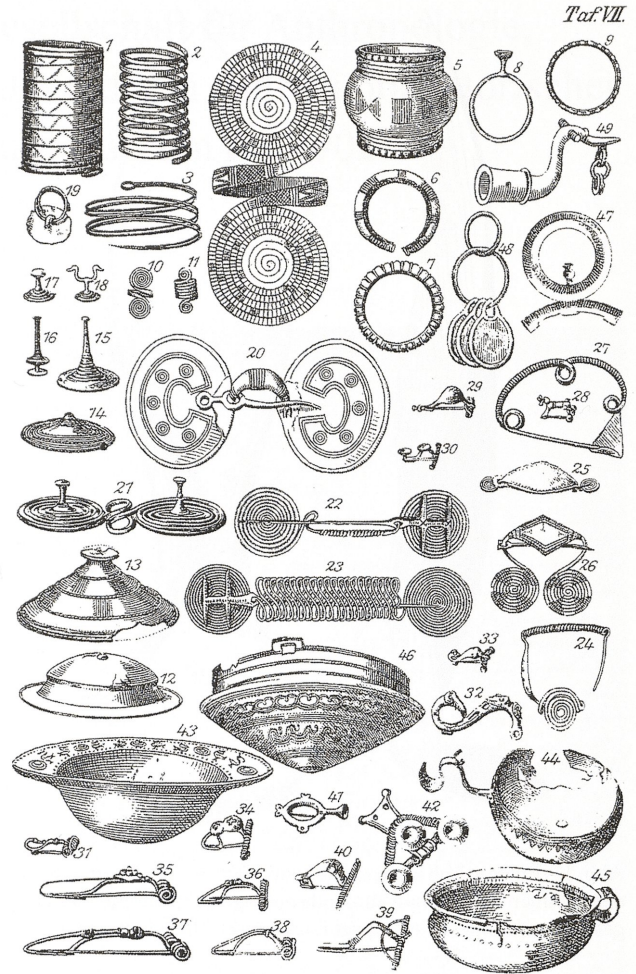
¹¹⁰ Vgl. Lewerentz 1999, 52.

¹¹¹ Voß 1888a.

¹¹² Coblenz 1989; Lewerentz 1999, 47.

¹¹³ Voß 1894.

Objekte aus dem Bestand der Vorgeschichtlichen Abteilung zeigten und dem Unkundigen das Erkennen von prähistorischem Fundgut erleichtern sollten (Abb. 10). Weil das Handbuch den damaligen Stand der Ausgrabungs- und Restaurierungstechnik in vorbildlicher Form zusammenfasste, wurde aber auch Kritik an dessen Publikation laut. So äußerte sich Josef Szombathy (1853–1943) besorgt darüber, dass mit den Hinweisen in Kapitel IV („Anweisung zur Untersuchung von Alterthümern“) „dem Raubbaue, wie er durch blosse Einschnitte in Tumuli und mit Hilfe der Erdsonde betrieben wird, die Thüren geöffnet“ würden und man der Ausbreitung des „Forschungsdilettantismus“ Vorschub geleistet habe.¹¹⁴ Die weite Verbreitung des Büchleins war jedoch nicht aufzuhalten. 1889 wurde für Bayern eine an die regionalen Gegebenheiten angepasste Version veröffentlicht, und neun Jahre später erschien sogar eine russische Übersetzung.¹¹⁵ Die Bestrebungen Voß' um eine Verbesserung der Ausgrabungsmethoden gipfelten schließlich in der Erfindung eines löffelförmigen Grabungsgerätes, das er von einem Schmied zum Preis von 1 Mark anfertigen ließ und in den Mitteilungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft publik machte.¹¹⁶ Noch bis zum Zweiten Weltkrieg wurde dieses Gerät bei den Grabungen des Landesmuseums zu Hannover verwendet (Abb. 11). Die Mitwirkung bei den groß angelegten Kartierungsvorhaben der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft bildete schließlich einen weiteren Schwerpunkt der Museumsarbeit. Bereits 1871 auf der Schweriner Tagung der Gesellschaft ins Leben gerufen, nahm das Unternehmen 1874 konkretere Gestalt an. Eine alle Provinzen des Deutschen Reiches umfassende Karte sollte die prähistorischen Fundstellen bis zum 12./13. Jahrhundert verzeichnen, wobei der Berliner Anthropologischen Gesellschaft als einem Zweigverein der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft der Raum zwischen Elbe und Weichsel als Arbeitsgebiet zufiel.¹¹⁷ Voß übernahm zusammen mit Rudolf Baier, dem Gründer des Neuvorpommerschen Museums in Stralsund, die Kartierung seiner Heimatprovinz Pommern. Die Bemühungen verliefen jedoch weitgehend im Sande. Erst im September 1900 brachte Voß das Vorhaben auf der Versammlung der Deutschen Anthropologi-



Nro. 43 ist $\frac{1}{10}$, die übrigen sind $\frac{1}{6}$ der natürl. Grössl.

Photolithogr. d. lith. Anst. v. C.L. Keller, Berlin S.

Abb. 10: Tafel VII aus dem „Merkbuch, Alterthümer aufzugraben und aufzubewahren“ (Voß 1894).

schen Gesellschaft in Halle wieder zur Sprache und schlug die Bildung mehrerer Kommissionen zur Forcierung des Projektes vor. Gleichzeitig übernahm das Berliner Museum die Aufgabe einer Bestandsaufnahme aller noch verwendeten Boots- und Schiffstypen, wozu ein Fragebogen erstellt und an Vereine und Personen in ganz Europa versandt wurde.¹¹⁸ Die Ergebnisse dieser Erhebung bildeten die Grundlage für vergleichende Betrachtungen rezenter und vorgeschichtlicher Wasserfahrzeuge,¹¹⁹ wurden jedoch nicht kartografisch umgesetzt. Über die allgemeine Kartierung der Fundstellen im Deutschen Reich hin-

¹¹⁴ Szombathy 1895, 187.

¹¹⁵ Gummel 1938, 223 Anm. 2.

¹¹⁶ Voß 1891b.

¹¹⁷ Lewerentz 1999, 50.

¹¹⁸ Voß 1900.

¹¹⁹ Voß 1901b.

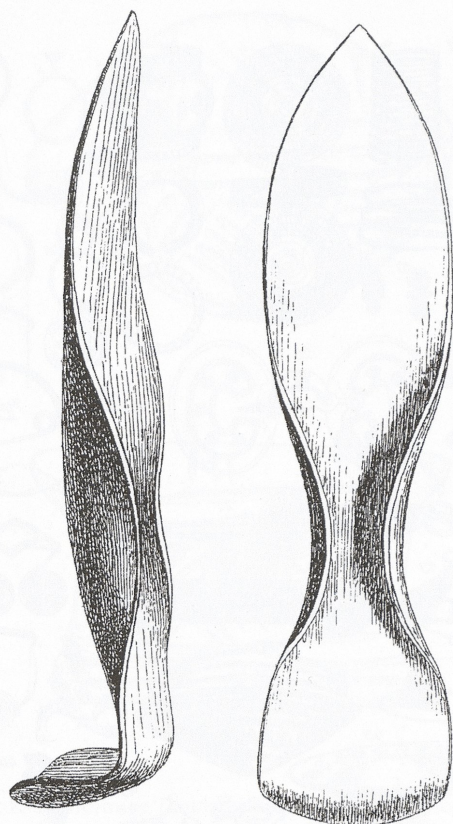


Abb. 11: Ein von Voß entwickeltes und 1891 in den „Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ vorgestelltes Ausgrabungsgerät. Nach Voß 1891b.

aus entwarf Voß Vorschläge zu einer reichs- und sogar europaweiten Kartierung der einzelnen prähistorischen Fundtypen.¹²⁰ Nach einem Antrag von Voß wählte die Deutsche Anthropologische Gesellschaft 1902 zunächst eine vorbereitende Kommission für die Erstellung von Typenkarten, bevor im folgenden Jahr auf der Jahresversammlung in Worms eine Zentralkommission, die die jährlich zu bearbeitenden Fundtypen auszuwählen und die erstellten Karten zu verwalten hatte, sowie eine erweiterte Kommission, bestehend aus den Vertretern der einzelnen Landes- bzw. Provinzialmuseen, eingesetzt wurden.¹²¹ Die Arbeit an den Typenkarten, über die wiederholt Berichte in der „Zeitschrift für Ethnologie“ erschienen, wurde bis 1913 fortgesetzt.

Schlussbetrachtung

Voß' Tod am 19. Juli 1906 beendete für die Vorgeschichtliche Abteilung eine äußerst fruchtbare und ereignisreiche Phase ihrer Geschichte. Wenn man die von Voß vorgenommene Neuordnung der Sammlung, die streng dem geografischen Prinzip folgte und typologische oder chronologische Aspekte außer Acht

ließ, auch als einen Rückschritt werten mag, so liegen die unbestreitbaren Verdienste seiner Amtszeit doch in der beachtlichen Erweiterung des Sammlungsbestandes. Getrieben von dem Leitgedanken einer auf vergleichenden Studien basierenden, ebenso interdisziplinär wie international angelegten Forschung, befreite er die ehemalige „Sammlung der nordischen Altertümer“ von ihrem regionalen, weitgehend auf Nordostdeutschland ausgerichteten Zuschnitt. Dass hierbei das Idealziel einer in geografischer wie chronologischer Hinsicht ausgewogenen Sammlung nicht erreicht wurde, ist weniger auf die Intentionen der Museumsleitung als vielmehr auf die Zufälle und Möglichkeiten der Erwerbungs politik zurückzuführen. Während in einigen Regionen tatkräftige „Agenten“ mit häufig zeitlich eingeschränktem Sammelgebiet für das Berliner Museum gewonnen werden konnten, so etwa in Süddeutschland und in der Provinz Posen, fehlten für andere Gebiete derartige Kontakte völlig. Auch der geschlossene Ankauf von Privatsammlungen führte zu Schwerpunktbildungen innerhalb der Sammlungsbestände, wie dies etwa an den Beispielen Spaniens, Skandinaviens oder der Schliemann-Sammlung besonders deutlich wird. Wenn es auch nicht gelang und nüchtern betrachtet wohl auch kaum gelingen konnte, ein alle Regionen Europas und alle vor- und frühgeschichtlichen Epochen abdeckendes Zentralmuseum mit Schwerpunkt Preußen zu schaffen, konnte man in Berlin doch stolz sein, eine in ihrer Breite und in ihrem Bestand an originalen Funden in Deutschland einmalige Sammlung aufgebaut zu haben. Das Werk von Voß wurde auch unter dem neuen Museumsleiter Carl Schuchhardt beständig weitergeführt. Bis 1930 wuchs der Bestand der Sammlung auf bis zu ca. 150.000 Inventarnummern an. Es sind diese beiden Abschnitte in der Geschichte des Museums für Vor- und Frühgeschichte, die dazu führten, dass das Haus heute zu Recht den Anspruch erheben darf, nicht nur die Prähistorie des alten Preußen oder Deutschlands, sondern die Archäologie weiter Teile Europas mit repräsentativen Fundstücken zu präsentieren.

¹²⁰ Voß 1901c.

¹²¹ Lissauer 1903. Voß war sowohl Mitglied der erweiterten Kommission, in der er zusammen mit Alfred Götze und Sanitätsrat Hugo Schuhmann aus Löcknitz die Provinz Brandenburg vertrat, als auch der Zentralkommission.